

## Einleitende Worte

Mit diesem Versuch einer Betrachtung europäischer Geschichte aus dem Blickwinkel einer norddeutschen Kleinstadt bin ich Herrn Dr. Ernst Hückstädt, Pastor zu Prerow auf dem Darß, für seine „Geschichte der Stadt Pasewalk“ zu Dank verpflichtet.

Beim Lesen der überaus fleißig gesammelten lokalen Fakten dieser 1883 erschienenen Chronik stieg stets aufs neue in mir ein Verlangen auf, das Ganze im Zusammenhang seines Werdens zu überblicken. Lassen wird uns doch auch durch die zeitbedingten Veränderungen eines menschlichen Antlitzes nicht daran hindern, eine vielleicht lebenslang gewonnene Vertrautheit mit ihm und seinem Wesen in der Erinnerung jederzeit wieder lebendig werden zu lassen!

Pasewalk, im Juli 2004

Friedrich Haut



[Kurzbioographie](#)

## Pasewalk in der Geschichte

### Inhaltsverzeichnis

I.	Von der sagenhaften Gründung der Stadt	S. 1-2
II.	Von wechselvollen Kämpfen um Christianisierung und Germanisierung	S. 2-5
III.	Vom Werden einer deutschen Stadt trotz schwankender Machtverhältnisse im Reich	S. 5-10
IV.	Vom Wohlstand der Stadt und von sinkender Bedeutung des Rittertums	S. 10-12
V.	Von den Feindseligkeiten zwischen Pasewalk und Prenzlau	S. 12-14
VI.	Vom Beginn der Reformation in Pasewalk	S. 14-17
VII.	Von Schwierigkeiten eines Gesinnungswandels	S. 17-19
VIII.	Vom Leid Pasewalks im großen Krieg	S. 19-22
IX.	Vom Überleben der Stadt inmitten wechselvoller Kämpfe von Großmächten	S. 22-26
X.	Vom Wiederaufbau der Stadt unter der Regierung Friedrich Wilhelm I.	S. 26-27
XII.	Von kurzer Teilhabe am geschichtlichen Ruhm und von langer schwerer Arbeit am Frieden	S. 27-28
XII.	Vom fernen Wetterleuchten und nachfolgendem napoleonischem Gewitter	S. 29-31
XIII.	Von der „Franzosenzeit“ und ihrem ersehnten Ende	S. 31-33

**Friedrich Haut**

## **Pasewalk in der Geschichte**

**Ein Essay**

### **I. Von der sagenhaften Gründung der Stadt**

Der Titel sagt es schon: hier soll nicht der Versuch unternommen werden, eine zusammenhängende Geschichte der Stadt Pasewalk in Gestalt einer Chronik darzubieten. Vielmehr geht es darum zu zeigen, wie die deutsche und die europäische Geschichte, ihre Ereignisse und Entwicklungen, auf das Leben dieser Stadt eingewirkt und die von ihr zu fassenden Vorstellungen immer wieder neu bestimmt haben. Dabei ist es durchaus sinnvoll, unser Heimatgebiet auch im Hinblick auf jene Zeit zu betrachten, als die Stadt noch gar nicht existierte. Weder mündliche noch schriftliche Überlieferung ist von damals auf uns gekommen. Dennoch erahnen wir einiges von den Zuständen und Wandlungen der Menschen jener Tage auf Grund des stummen Zeugnisses von Funden, die darauf hindeuten, dass es sich um ein uraltes Siedlungsgebiet handelt. So uralte übrigens, dass die vor Jahrzehnten noch aus politischen Gründen so strittige Frage, ob Germanen oder Slaven die ersten Ansiedler waren, angesichts dieser Altertümer erfreulicherweise gegenstandslos wird. Aus der Deutung der Funde, aus ihren unterschiedlichen Formcharakteren und Materialverwendungen ergibt sich eher das Bild eines ständigen Fluktuiers von Stämmen und Völkern, wobei diese Vorgänge wegen der großen zeitlichen Ferne uns kürzer erscheinen mögen, als sie im Gang der Jahrhunderte, vielleicht auch der Jahrtausende, wirklich abgelaufen sind.

Sicher ist jedenfalls, daß im Laufe der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung Angehörige des slavischen Stammes der Liutizen in unserer Gegend sesshaft wurden und nach dem Fluß, der dieses westlich an das Gebiet der Pommern grenzende Land durchzog und daher Ukrai genannt wurde, („u“ soviel wie „bei“ und „krai“ soviel wie „Rand“) sich als die Ukrer bezeichneten. Dabei mag wohl die Gunst der Lage sie gerade an der Stelle zum Bau eines Burgwalles bestimmt haben, wo der schiffbare Fluß durch Fährbetrieb zwei Wege miteinander verbinden konnte, von denen der eine nach Strasburg, der andere nach Stettin führte, auch diese beiden frühzeitig aus Schutzbedürfnis angelegte Siedlungszentren. Die Landschaft bot den Ukrern mit Sumpf und Moor einen natürlichen Schutz für die Befestigungsanlage, mit ansteigendem Hinterland Raum für Besiedlung. Denn im Hinblick auf jene Ringburg als schutzbietendem Zufluchtsort kamen Siedler und errichteten in der Nähe ihrer Hütten aus Holz und Flechtwerk mit Lehmwurf. So entstand ein Burgflecken, der bereits um 1050 als Unterkastellanei Pozdewolk erwähnt wurde und der Kastellanei Neddamm (heutiges Niedere) unterstellt war. Pozdewolk aber bedeutete soviel wie „Ring des Wolfs“.

Eine politisch-militärische Organisation dieses Gebietes muß sich wohl schon in jenen Jahrhunderten als notwendig erwiesen haben; denn wir hören nicht nur von Grenzstreitigkeiten mit den östlich angrenzenden Pommern, sondern auch von Kämpfen mit einfallenden Dänen, Polen und Deutschen. Und so wie vor dem Hintergrund der Völkerwanderung und ihrer Kämpfe viele unserer deutschen Sagen entstanden, so gibt es auch aus jener kampfreichen Zeit unseres Gebietes eine Sage, die von

der Gründung der Stadt Pasewalk handelt. Ein Mönch des Klosters Pegau bei Leipzig hat sie uns überliefert. Es ist eigentlich nur die Geschichte des Grafen Wiprecht von Groitzsch, die uns der Pegauer erzählen will. Aber es ist merkwürdig, wie sie mit derjenigen Pasewalks verwoben ist. Lassen wir uns also in Ermangelung genauerer historischer Kenntnisse gleich den Bewohnern von Athen und Rom durch die Sage ein Bild davon machen, wie es zugegangen sein mag, als der Ort Pasewalk einstmals gegründet wurde.

Vor langer Zeit herrschte in Teutonien der König Emelricus. Er hatte einen Sohn, der hieß Herlibo. Als dieser mannbar war, zog er aus und warb um die Tochter eines nordischen Königs. Bald nachdem er sie als seine Gemahlin heimgeführt hatte, starb sein Vater, und Herlibo bestieg den Thron. Nach Jahresfrist wurde ihnen ein Sohn geschenkt. Sie nannten ihn Wolf. Als der zu einem starken Recken herangewachsen war, litt es ihn nicht mehr an seines Vaters Hofe. Er sammelte eine Schar von Edlen um sich und zog mit ihnen ostwärts, dem Lande der Liutizen zu. Dort erkämpften sie ein großes Gebiet und mitten darin gründete Wolf eine Stadt. In ihr wollte er wohnen und herrschen; und er gab ihr seinen Namen, Stadt des Wolfs. – Da nun aber die Mannen, die mit ihm gekommen waren, nichts mehr zu kämpfen hatten, wurden sie übermütig und drangsalierten die friedlichen Bewohner des Landes. Da verschworen sich diese, und eines Nachts, als die Teutonen nach lautem Feiern und starkem Trunk in tiefem Schläfe lagen, drangen sie in die Halle ein und erschlugen die meisten. Mit nur wenigen Getreuen brach Wolf sich Bahn. Sie schwangen sich auf die ungesattelten Pferde und flohen aus dem Lande bis nach Dänemark. Dort wurden die Recken vom König huldvoll aufgenommen. Als ihm Wolf nun seine Abenteuer berichtete und wie er vorgehabt, in jenem wilden Lande ein weises und gutes Regiment zu führen, da gewann er des Königs Herz, so dass er um die Hand der schönen Tochter nicht lange zu werben brauchte. Die Söhne des Königs aber mißtrauten ihm, da sie sahen, wie er immer mehr ihren Vater für sich einnahm. Und als nun gar die Hochzeit gehalten wurde, da beschlossen sie, den unwillkommenen Schwager zu beseitigen. Der aber erhielt Kunde davon und konnte rechtzeitig entfliehen. Nicht lange dauerte es, da starb der alte König von Dänemark und Wolf, der darauf nur gewartet hatte, kehrte zurück, überwand und tötete die feindlichen Schwäger und riß die Herrschaft an sich. So war er nun König von Dänemark und Teutonien. Doch stand ihm sein Sinn nach immer neuem Landerwerb. Er rüstete ein Heer aus und eroberte das Balsamer Land. Das ist der nördliche Teil der heutigen Altmark. Dort setzte er den jüngsten seiner Söhne, Wiprecht, zum Verwalter ein. Jedoch nicht lange konnte er sich der Mehrung seines Herrschaftsgebietes erfreuen. Zu groß war die Zahl der Dänen, die am alten Herrscherhaus hingen und nach Rache für die erschlagenen Prinzen dürsteten. Als Wolf auf einer Reise durch das nördliche Grenzgebiet Dänemarks in einer einsamen Kapelle sein Abendgebet verrichtet hatte, traf ihn beim Verlassen des heiligen Ortes der Stahl des Mörders, eines jungen Edelmannes und Freundes der Prinzen. Kaum wurde die Tat im Lande ruchbar, als sich das Volk erhob und Wolfs Söhne aus dem Lande vertrieb. Nur Wiprecht behauptete sich in seinem Balsamer Land und unternahm von dort immer wieder Einfälle in das benachbarte slavische Gebiet, das seinem Vater einst gehört hatte. Dabei suchte er besonders immer wieder jene Stadt heim, die sein Vater einst gegründet hatte und aus der er einst vertrieben worden war.

## **II. Von wechselvollen Kämpfen um Christianisierung und Germanisierung**

So scheint die leidvolle Zukunft unserer armen Stadt schon in dieser Sage vorprogrammiert zu sein. Ein historischer Bezug läßt sich herstellen, wenn man bedenkt, daß es um das Jahr 1000 einen Jarl Ulf gegeben haben soll, der nach dem König der mächtigste Mann im dänischen Reich war, der damals an der pommerschen Küste landete und ein weites Gebiet eroberte. Dabei kam es auch zur Anlage befestigter Plätze, die dem Schutz der Siedler und Handelsleute dienten. Ein gewaltsames Abschütteln dieser Fremdherrschaft fand ebenfalls statt, und für die Ermordung Ulfs wird das Jahr 1027 genannt.

Aber lange schon vor dieser Zeit der dänischen Herrschaft war unser Gebiet von den Deutschen erobert worden. Auf sehr gewalttätige, ganz unangemessene Weise hatten sie die slavischen Stämme zum Christentum bekehren wollen. Das geschah unter der Regierung der ersten deutschen Könige; Heinrichs I. und Ottos I. des Großen, deren Markgraf Gero sicherlich auch bei den Ukrainern Schrecken und Haß erregt hat. Hinzu kamen die im Gegensatz zu ihrer Lehre erhobenen weltlichen Ansprüche

der christlichen Geistlichkeit, die in streng hierarchischer Ordnung dem Bistum Havelberg unterstand. So brach im Jahre 983 nach Chr. der Aufstand los, und das Joch der deutschen Ritter und Priester wurde abgeschüttelt. Das geschah zu einer Zeit, als sich Kaiser Otto II. in Rom aufhielt, um von dort aus gegen die Araber zu ziehen, die Süditalien und Sizilien beherrschten.

Die Nachricht von dem großen Wendenaufstand, die fast gleichzeitig mit der Kunde vom Abfall des dänischen Vasallen eintraf, kostete dem 28 jährigen Kaiser das Leben. Angesichts der abwesenden bzw. fehlenden Zentralgewalt fiel den zuständigen deutschen Stammesfürsten, den Markgrafen und den sächsischen Großen die Aufgabe zu, den wilden Sturm der Slaven aufzuhalten und zurückzudrängen. Das geschah mit wechselndem Geschick.

In dieser Zeit mag es wohl gewesen sein, daß die Dänen, von der See herkommend, in unser Gebiet vordrangen und zur Wahrung ihrer Herrschaft feste Plätze anlegten. Es ist denkbar, dass einer davon auch Pozdewolk gewesen ist. Jedenfalls bestand diese Ringburg des Wolfes auch noch, als schon keine Dänen mehr da waren. So manches Mal flohen die umwohnenden Siedler mit Hab und Gut hinter den schützenden Wall, wenn von den ausgesandten Spähern Gefahr gemeldet wurde. Denn der Kampf mit den Deutschen ging weiter und nötigte die Stämme zwischen Oder und Elbe, sich in liutizischen Bund zu organisieren, worin die Ukrer eine wichtige Rolle spielten. Nur vorübergehend, als Boleslav I., der Herzog von Polen, seine Eroberungspläne auf liutizisches wie auch auf deutsches Gebiet richtete, fanden Deutsche wie Slaven es ratsam, miteinander Frieden zu halten. In Gebieten, die in deutscher Hand waren, wurde sogar die heidnische Religion geduldet.

Kaum aber hatte Konrad II. 1032 die Polen unterworfen, drang er anschließend in das Land der Liutizen ein und zwang sie, Reichssteuern zu zahlen. Nicht aber gelang es ihm, den Heiden die christliche Religion aufzuzwingen. Es ist sogar anzunehmen, dass der Widerstand gegen solche Bekehrungsversuche sich zu einem allgemeinen Volkszorn auswuchs, der schließlich im Jahre 1056, als der deutsche Kaiser Heinrich III. sich wieder einmal in Italien den dortigen Konflikten widmete, zu einem großen Aufstand führte und zur Vernichtung eines sächsischen Heeres.

Wir wissen nicht, wie weit die Siedler um Pozdewolk von all diesen Kämpfen in Mitleidenschaft gezogen wurden und ob die Besetzung des Burgwalles an ihnen beteiligt war. Sicher aber ist, dass die ständige allseitige Bedrohung zu erhöhter Wachsamkeit und strafferer Organisation nötigte. Aus dem Patriarchat, der Herrschaft der Sippenältesten, war schon längst eine Aristokratie hervorgegangen, worin die größeren Grundbesitzer die Macht besaßen. Jedoch angesichts der permanenten Kampfbereitschaft ordneten sich diese Dynasten bald der Befehlsgewalt eines ihrer reichsten und angesehensten unter. Dieser erste pommersche Herzog war Wartislav I. von Stettin. Sein Hoheitsgebiet soll von der Drage und Persante bis zur Peene gereicht haben. Als gehörte auch die Kastellanei Neddamm mit ihrer Unterkastellanei Pozdewolk dazu. Die Kastellane, die über Gebiete von der Größe unserer heutigen Kreise herrschten, wurden vom Herzog eingesetzt.

Das erste zuverlässige Datum der Geschichte Pozdewolks (Pasewalks) liegt mit dem Jahr 1121 vor. Damals mögen wohl Insassen wie Flüchtlinge vom Burgwall aus nach Süden gespäht und mit Angst und Sorge an Rauchwolken und Flammenschein erkannt haben, dass die Kastellanei Neddamm zerstört wurde. Vielleicht kam es ihnen dann wie ein Wunder vor, daß ihre eigene Heimstatt von den Kriegsscharen des polnischen Herzogs Boleslaws III. verschont blieb. Diesen mag die Eile dazu getrieben haben, möglichst schnell über die Unterkastellanei in westlicher Richtung vorzustoßen, um so dem Vordringen des sächsischen Herzogs und späteren deutschen Kaisers Lothar von Supplinburg an der Peene Halt zu gebieten. Auch die Dänen waren wieder an der Küste erschienen und drohten von da südwärts ins Land einzudringen. Es war wie auf Verabredung, daß diese drei christlichen Mächte über die Slaven herfielen, die in ihrer Mitte noch immer der heidnischen Religion anhängen. Machtverlangen und Ausdehnungsdrang der Fürsten fanden Unterstützung in der Stimmung der Völker, die damals seit dem Ausgang des 11. Jahrhunderts vom Kreuzzuggedanken ergriffen, von eifernden Predigern fanatisiert worden waren. 1099 war Jerusalem durch europäische Ritter erobert worden. Für die Ritter des mittlere und nördlichen Europa bot sich ein näheres frommes Ziel dort, wo die Slaven noch immer trotzig an ihrer überlieferten Religion festhielten. Hierbei traf nun der Eroberungswillen Boleslaws III. auf ein gerade entstandenes, sich erst noch verfestigendes Staatsgebilde, das pommersche Herzogtum Wartislaws I. von Stettin. Dieser hatte seine Bildung in Sachsen erworben und stand von daher dem christlichen Gedankengut nicht allzu fern. Er unterwarf sich dem Polenherzog, und dieser gewährte ihm Frieden unter der Bedingung, daß er selbst sich taufen ließe, sein Land der christlichen Bekehrung öffnete und als Vasall dem Polen Steuern zahlen würde.

Mag bei dem Eroberungswillen Boleslaws III. – wie bei so vielen geschichtlichen Vorgängen – die Erweiterung und Stärkung der Macht im Vordergrund gestanden haben, so wäre es doch falsch, hier – wie auch sonst üblich – die ideellen Gründe lediglich als Vorwände aufzufassen und so die ganze Geschichte nur als eine Folge von lügenhaft verkleideten, im Grunde aber ganz eindeutigen Bestrebungen von Machtmonstern zu betrachten. Auch die handelnden Persönlichkeiten der Geschichte sind Menschen und damit denkende Wesen, deren Verstand nicht nur auf die Erhaltung ihrer Position, auf die Bewältigung ihrer Umwelt und auf eine immer weitere Ausdehnung ihres bestimmenden Einflusses gerichtet ist, sondern deren Geist um ihr Selbstverständnis bemüht ist in einer Welt, die sie unter bestimmten, mehr oder weniger überkommenen Wertvorstellungen betrachten und beurteilen.

Herzog Boleslaw nahm die historische Aufgabe einer Christianisierung der heidnischen Pommern sehr ernst. Zu ihrer Durchführung erwählte er den deutschen Bischof Otto von Bamberg, der schon als junger Kaplan am polnischen Herzogshof gewirkt hatte und daher mit slavischer Sprache und slavischen Bräuchen vertraut war. Jedoch war er durchaus nicht bloß ein Werkzeug des weltlichen Großen. Wir dürfen ihn uns als eine bedeutende Persönlichkeit vorstellen, als einen hochgebildeten Geistlichen, der ganz sicherlich nicht unberührt geblieben war von der kirchlichen Reformbewegung, die damals vom burgundischen Kloster Cluny ausging. Zudem mag er als zeitweiliger Vertrauter Kaiser Heinrichs IV. in Staatsgeschäften wohl erfahren gewesen sein. Wir wissen von zwei Missionsreisen, die er mit zahlreichem Gefolge durch Pommern unternahm. Die erste führte ihn 1124 nach Stettin und in das östlich der Oder gelegene Gebiet. Wie weit er auf seiner zweiten Reise 1125 durch das westliche Pommern auch unsere Gegend streifte, lässt sich nicht erkennen. Wir wissen nur von einem Landtag, den Herzog Wartislaw auf Betreiben Ottos zu Pfingsten 1128 nach Usedom einberief und dürfen vermuten, daß sich unter den versammelten Adligen und Kastellanen, die Hilfe bei der Bekehrung ihrer Untertanen gelobten, auch wohl Vertreter der Kastellanei Pozdewolk befanden.

Dennoch scheint die neue Religion in dieser Zeit kaum Fuß gefaßt zu haben. Denn der 1136 auf Wartislaw folgende Herzog Ratibor vermied es, den Würdenträgern des Landes seine Sympathie für das Christentum offen zu zeigen. Breite Schichten der Bevölkerung hingen nach wie vor den heidnischen Anschauungen und Bräuchen an. Hinzu kam, daß der Einfluß Boleslaws III. von Polen, der die Christianisierung Pommerns mit weltlichem Nachdruck gefördert hatte, im Sinken begriffen war, da er durch die Bedrohung der Ostgrenze seines Reiches seine ganze Energie auf dessen Erhaltung wenden mußte.

Andere Mächte waren es, die den selbständigen Bestand des pommerschen Herzogtums in Frage stellten. Das geschah um die Mitte des Jahrhunderts unter der Losung eines erneuten „wendischen Kreuzzuges“. Rückschläge der europäischen Kriegsführung im Heiligen Land – u. a. die Eroberung von Edessa durch die Mohammedaner 1144 – hatten eine neue Welle fanatischen Kampfeswillens hervorgerufen, die im Norden des deutschen Reiches über das neue slavische Herzogtum, das noch immer als heidnisch galt, hereinbrach. Vor allem zwei deutsche Landesfürsten ersahen die Gelegenheit, Besitz und Macht zu erweitern: Markgraf Albrecht, der Bär, der Askanier, der nach der gleichnamigen Festung und Stadt sein Gebiet als erster die „Mark Brandenburg“ benannte, und der mächtigste der damaligen deutschen Fürsten, der Herzog Heinrich, der Löwe, der Sachsen und Bayern unter seiner Herrschaft vereinigte.

Albrecht der Bär (1134 – 1170) hatte bereits bald nach Beginn seiner Belehnung mit der Mark auf das Gebiet zwischen Uecker und Röcknitz, damit also auch auf den Burgflecken Pozdewolk, seine Hand gelegt. Er vor allem war es auch, der einen Teil des nach Osten gerichteten Einwandererstromes deutscher und niederländischer Siedler, Kaufleute und Geistlicher in dieses Gebiet lenkte und damit den Prozeß der Christianisierung nachhaltig unterstützte. So wurde das neue Gedankengut nicht bloß durch die Obrigkeit, die Herzöge, Bischöfe und Kastellane, den Menschen anempfohlen oder gar aufgezwungen, sondern es lebte ja bereits in den Zugewanderten und wirkte durch sie. – Herzog Wartislaw I. Nachfolger, der bereits erwähnte Herzog Ratibor (1136 – 1153) war klug genug, diesen Einfluß nun auch in seinem Herrschaftsbereich gelten zu lassen und sich selbst öffentlich der christlichen Lehre zuzuwenden, indem er 1149 auf einer Fürstenversammlung zu Havelberg das feierliche Gelübde ablegte, die christliche Religion fortan zu schützen und zu fördern. So verlor der Wendenkreuzzug gegen sein Land zwar die ideologische Rechtfertigung, aber die Kämpfe all dieser machthungrigen Herrscher gingen weiter, und Pozdewolk wurde schon unter den Nachfolgern Ratibors von Brandenburg zurückerobert und somit ein pommerscher Ort. - Da aber die beiden

pommerschen Herzöge, Söhne Wartislaws I., unter der massiven Bedrohung durch die Dänen sich an Heinrich den Löwen im Hilfe wandten, mußten sie 1164 dessen Lehnshoheit anerkennen. Später, als Heinrich der Löwe von Kaiser Friedrich Barbarossa besiegt und geächtet worden war, wurde der pommersche Herzog Bogislaw I. 1181 wegen seiner Hilfeleistung gegen Heinrich als „Herzog von Slavien“ zum unmittelbaren Fürsten des Reichs erhoben. Doch schon 1185 mußte er sich, vom Kaiser, den seine Sorge um das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“ nach Italien wies, im Stich gelassen, dem jungen dänischen König Knut VI. unterwerfen und sein Land aus dessen Hand als dänisches Lehen erhalten.

Bei all den hin und her wogenden Kämpfen hielt doch der Zustrom der Siedler aus dem Westen an, schritten Germanisierung und Christianisierung unseres Landes stetig fort. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Mönche des Prämonstratenserordens, denen das 1168 zu Grobe bei Usedom gegründete Kloster übergeben wurde. Kraft einer Schenkungsurkunde Herzog Bogislaws I. von 1177 erhielten die Mönche neben Dörfern und Ländereien auch das Patronatsrecht über die „Marktkirche“ der Burg Pozdewolk, womit die geistliche Versorgung einer dort schon vorhandenen Gemeinde verbunden war. Daß es sich bei dieser „Marktkirche“ schon um eine der beiden großen Kirchen Pasewalks handelt, ist unwahrscheinlich. Es ist anzunehmen, dass es eine Holzkirche im Siedlungsflücken nahe der Burg gewesen ist. – Im übrigen wurde Pozdewolk zu jener Zeit noch immer nach der alten slavischen Ordnung verwaltet. Noch 1187 wird in einer herzoglichen Urkunde ein Pribislaw als Kastellan von Pozdewolk erwähnt. Derselbe war zusammen mit den anderen Großen des Landes nach Stettin gerufen worden, um der Herzogin Anastasia, die nach dem Tod ihres Gemahls Bogislaws I. die Regentschaft übernommen hatte, zu raten, ob und wie sie sich dem Druck der dänischen Oberhoheit entziehen könnte. Es blieb aber dabei, dass sie sich mit ihren beiden Söhnen nach Dänemark begeben mußte, um die Belehnung zu empfangen. Und viele Jahre sollte es so bleiben. Die Vorherrschaft Dänemarks in diesem Raum erhielt 1214 auf dem Reichstag zu Metz sogar eine ganz offizielle Bestätigung durch einen Erlaß des berühmten Staufenkaisers Friedrichs II. Der befand sich zu jener Zeit gerade im Kampf mit einem Gegenkönig, den einige Fürsten des Reichs gegen ihn aufgestellt hatten. Daher fand er es ratsam, seinen mächtigen Nachbarn, den Dänenkönig Waldemar II., in seinem Expansionsdrang, der sich vor allem auf die Küstengebiete der Ostsee richtete, zu unterstützen. Und so sprach er diesem Unerstättlichen, der seinen Herrschaftsbereich bis Estland ausgedehnt hatte, alles Gebiet östlich der Elbe zu. Das geschah durch einen der fähigsten deutschen Herrscher, der fern in seinem Königreich Sizilien die moderne Staatsorganisation des Absolutismus vorwegnahm, der sich der päpstlichen Machtansprüche diplomatisch zu erwehren wußte, der wohl ein heiliges römisches Reich erstrebte, dem aber die deutsche Nation darüber zu entschwenden drohte.

Und so wenig galt damals das Gebot der Reichsgewalt, daß schon ein Jahr danach der Markgraf Albrecht von Brandenburg zuerst Pasewalk und danach Stettin eroberte. Diese Minderung ihrer Macht wollten die inzwischen herangewachsenen Söhne der Anastasia, Bogislaw und Kasimir, nicht hinnehmen. Uneingedenk der Abneigung, womit ihre Mutter damals die Lehnshoheit Dänemarks auf sich genommen hatte, zögerten sie jetzt nicht, die Hilfe ihrer Lehnsherren in Anspruch zu nehmen und dem Brandenburger seine Beute wieder zu entreißen. Damit war die vom Kaiser wie vom Papst gebilligte Vorherrschaft des Dänen in unserem Gebiet wiederhergestellt, und der dänische König Waldemar II. stand auf dem Höhepunkt seiner Macht.

Aber wie sehr die Politik damals der großen Linie entbehrte, wie in dieser Zeit kleinlicher Fürstenstreitigkeiten die Entwicklung urplötzlich durch irgendeine Bagatelle in eine ganz andere Richtung getrieben werden konnte, zeigte sich, als ein kleiner deutscher Fürst, der Graf Heinrich von Schwerin, aus einer sehr privaten Affaire heraus den allgewaltigen, aber ahnungslosen Dänenkönig bei der Jagd überfiel und gefangen nahm. Jedoch war damit gleichzeitig ein Signal gegeben für einen Aufbruch der norddeutschen Fürsten, die zusammen mit Bürgern der erstarkenden Städte und mit dithmarsischen Bauern bei Bornhöved 1227 dem Dänen eine entscheidende Niederlage beibrachten und so den Zusammenbruch dieses großen Reiches herbeiführten.

### **III. Vom Werden einer deutschen Stadt trotz schwankender Machtverhältnisse im Reich**

Damit war eine ganz neue Lage entstanden, die auch und gerade für Pasewalk sowie das umliegende Land von Bedeutung sein sollte. Die brandenburgischen Markgrafen besannen sich auf ihre altes Recht, nicht nur die Grenzen des Reiches zu verteidigen und zu erweitern, sondern die hinzugewonnenen Gebiete im Namen des Reiches zu beherrschen und zu verwalten. Das bedeutete nach dem Sturz der dänischen Macht die Lehnshoheit über Pommern, die denn auch 1231 von eben demselben Kaiser Friedrich II. bestätigt wurde. So wurden gegen 1250 Pasewalk und Prenzlau brandenburgisch.

Beiden Siedlungen war inzwischen das Magdeburgische Stadtrecht verliehen worden.

Barnim I. (1222 – 1278) hatte im Jahre 1234 eine Reise durch die Mark unternommen und dabei Gefallen gefunden am wirtschaftlichen Aufblühen und der wohldurchdachten Verwaltung einiger Städte, u. a. auch Spandau. Dadurch angeregt, verlieh er 1235 Prenzlau das Magdeburgische Stadtrecht. Das bedeutete, daß aus der Bürgerschaft Ratsmitglieder erwählt wurden, deren Beratungen aber ein fürstlicher Beamter, der Schultheiß, vorstand. Im Laufe der Zeiten wurde die Macht dieser Schultheißen, die zunächst mit den früheren Vögten zu vergleichen waren, immer mehr eingeschränkt durch das Hinzutreten ihrer Stellvertreter, der Bürgermeister, die selbst jedoch aus der Bürgerschaft hervorgingen. – Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass auch dem Burgflecken Pozdewolk um diese Zeit eine solche Verfassung gegeben wurde, zumal bald danach 1243 Stettin das gleiche Stadtrecht erhielt.

Inzwischen hatte sich unter dem vorherrschenden Einfluß der zugewanderten deutschen Bevölkerung das Gesicht unseres Ortes entscheidend verändert. Der Südteil der Stadt, der vornehmlich durch die Ansiedlung der Deutschen entstanden war, hob sich als „Oberstadt“ von der Anlage der alten Wendenstadt – „der „Unterstadt“ – durch größere Regelmäßigkeit ab. In dieses Jahrhundert fällt auch der Bau der beiden großen Kirchen. Allerdings lässt sich noch immer nicht mit Sicherheit sagen, ob der Bau von St. Marien oder der von St. Nikolai früher begonnen wurde. Aus dem heutigen Erscheinungsbild lässt sich das schwer schließen, weil es sich – besonders bei der Marienkirche – durch Umbau, Zerstörung und Wiederaufbau viel verändert hat. Damals wird man auch daran gegangen sein, Leben und Gut der Bewohner durch eine Umwallung zu schützen. Die eigentliche Ringmauer mit ihren Toren und Türmen wurde allerdings erst im folgenden Jahrhundert erbaut. Zwar hatte um 1250 die gewaltsame Schlichtung der Streitigkeiten zwischen Brandenburg und Pommern mit der Überlassung der Städte Prenzlau und Pasewalk an die Mark den Frieden in diesem Gebiet zunächst hergestellt. Aber trotz des Landfriedens, der auf dem Mainzer Reichstag 1250 verkündet worden war, konnten die Kämpfe zwischen Kurbrandenburg und Pommern jederzeit wieder aufflammen. Davon abgesehen war das Land auch sonst überall verunsichert durch private Fehden und räuberische Überfälle. Daher werden es die Bürger gar nicht so sehr als Beeinträchtigung ihrer Freiheit aufgefasst haben, wenn auf dem festen Schloß zu Pasewalk („Schloßberg“) statt des wendischen Kastellans jetzt ein kurbrandenburgischer Landvogt und Hauptmann residierte, der um 1287 ein Johann von Fahrenholz war und später auf das Schloß Jagow übersiedelte.

Eher noch hatten sie Grund, sich darüber zu beklagen, daß sie, die bis zuletzt noch auf der Seite der Herzöge gestanden hatten, nun gegenüber den Prenzlauer Bürgern deutlich benachteiligt wurden. Die durften sich ungestraft Brennholz aus der Pasewalker Heide holen, durften dort sogar Kohlenmeiler anlegen und erfuhren vor allem in der freieren Gewährung des Handels die Gunst der Markgrafen, weil sie eben von Anfang an für Brandenburg gestimmt hatten.

Erst die Markgrafen Otto und Konrad erneuerten 1292 auch für Pasewalk die einst von den pommerschen Herzögen gewährten Handelsrechte. Daß diese ganze Zeit dem Aufblühen unserer Stadt dennoch günstig war, zeigte sich auch darin, daß sich der Dominikanerorden in ihr niederließ und 1272 ein großes Kloster desselben errichtet wurde, das mit seine Gebäuden entlang der Stadtumwallung den Raum zwischen Mühlentor und Stavenstraße (heute: Roßstraße) einnahm. Innerhalb dieses Komplexes gab es sogar eine „Klosterschule der schwarzen Mönche“, die also zu der bereits bestehenden Pfarrschule der Nikolaikirche hinzukam.

Wenn im 13. Jahrhundert aus dem slavischen Burgflecken eine deutsche Stadt erwuchs, trug dazu die zunehmende Bedeutung der Handelsstraße Magdeburg – Stettin bei, an der Pasewalk lag. Hinzu kam, daß die Uecker damals noch bis Prenzlau schiffbar war und die seit ungefähr 1230 in Gilden zusammengeschlossenen Kaufleute ihren Handel mit Korn, Bier und Wollwaren über das Haff und die Ostsee bis in ferne Länder ausdehnen konnten.

Als der letzte Askanier, Markgraf Waldemar gestorben war und der Herrschaftsanspruch über das Pasewalker Land zunächst offen blieb, wählten die Pasewalker 1320 zu ihren Vormündern und

Schirmherren vorläufig König Christoph von Dänemark, Herzog Otto I. von Stettin und Herzog Wartislaw IV. von Wolgast. Daß dieses Ersuchen unserer Stadt jenen Herren nicht ungelegen kam, geht daraus hervor, dass sie ihr bereitwillig weitgehende Privilegien zusicherten, wozu u. a. jene freie Schifffahrt bis Haff und Ostsee, die Zollfreiheit in Pommern und Dänemark, aber auch die Gewährung einer obersten Gerichtsbarkeit gehörten. Es ist nicht auszuschließen, daß sich die städtische Verfassung um die Jahrhundertwende oder bald danach weiterentwickelt hat zugunsten einer größeren Machtfülle des Bürgermeisters und eines wachsenden Einflusses der Zünfte, ihrer Ältermänner und Gildemeister. Überraschend, aber vielleicht sogar bezeichnend ist es, daß diese günstige Entwicklung Pasewalks und vieler anderer Städte zu jener Zeit – man könnte von der Herausbildung eines bürgerlichen Bewußtseins sprechen – sich vor dem Hintergrund sehr unsteter, ja unsicherer äußerer Verhältnisse abspielte. Die schwankenden Machtverhältnisse im Reich wirkten unmittelbar auf die Geschicke unserer Stadt ein.

Im Jahre 1322 hatte der Wittelsbacher Ludwig der Bayer den als Gegenkönig aufgestellten Habsburger Friedrich den Schönen von Österreich in der Schlacht bei Mühldorf besiegt und war damit unbestrittener Herrscher im römischen Reich deutscher Nation geworden. Eine seiner ersten Handlungen war, daß er 1323 seinen noch unmündigen Sohn Ludwig mit der Mark Brandenburg belehnte, die ja seit dem Tode Waldemars, des letzten Askaniers, herrenlos war, und die nun den Hausbesitz der Wittelsbacher in erwünschter Weise mehren sollte. Es versteht sich, daß auch die beiden Schwesternstädte Prenzlau und Pasewalk dazugehören mußten. Hiergegen lehnten sich die pommerschen Herzöge und Schirmherren auf, zumal sie in ihrer widersetzlichen Haltung gegenüber dem Machtanspruch des Königs durch Papst Johann XXII. ermutigt wurden. Dieser hatte die Wahl Ludwigs zum Reichsoberhaupt nicht anerkannt, weil sie ohne päpstliche Bestätigung vollzogen worden war. Aber selbst der Bannstrahl, den er nun schleuderte, nützte nichts mehr. Seit Heinrich IV. hatten sich die Zeiten geändert. Nicht nur wurde Ludwig 1328 in Rom dennoch zum Kaiser gekrönt, sondern 1338 wurde im Kurverein zu Rense von der Versammlung der Kurfürsten des Reichs eine Deklaration vereinbart, die besagte, daß eine von den Kurfürsten vorgenommene Wahl einer apostolischen Bestätigung nicht mehr bedürfe. Gleichzeitig wurden die langjährigen Kämpfe zwischen Brandenburg und Pommern zunächst einmal dahingehend beendet, daß die beiden Städte Prenzlau und Pasewalk aus der pommerschen Schutzherrschaft unter brandenburgische Hoheit kamen, daß aber das Herzogtum Pommern/ Stettin zum Reichslehen erhoben wurde.

Aber weder die Vereinbarung von Rense noch die bald darauf erfolgende Bestätigung derselben auf einem Reichstag zu Frankfurt vermochte zu verhindern, daß das Königtum der Wittelsbacher angefochten wurde. Unter den wahlberechtigten Kurfürsten bildete sich eine Gegenpartei, die schließlich 1346 den aus dem Luxemburgischen Grafengeschlecht hervorgegangenen König von Böhmen, Karl, als Gegenkönig aufstellte. Auch als dieser nach Ludwigs des Bayern plötzlichem Tod 1347 allgemein als Karl IV. anerkannt wurde, gab sich die Partei der Wittelsbacher noch nicht geschlagen, sondern bot die deutsche Krone dem König Eduard III. von England an. Während diese Kandidatur noch allgemein abgelehnt wurde, gelang es dem Luxemburger Karl, die Wittelsbacher Hausmacht an einer empfindlichen Stelle zu treffen.

Im Frühjahr 1348 hatte eines Tages am Hause des Erzbischofs von Magdeburg ein Pilger von hoher Gestalt um einen Trunk gebeten. In den geleerten Becher hatte er einen Ring fallen lassen, den er Erzbischof als den des früheren Markgrafen Waldemar erkannte. Der Fremde, vor den Erzbischof gerufen, erklärte, daß er in der Tat Waldemar sei, daß er 1319 nicht gestorben sei, sondern die Leiche eines anderen im Kloster Chorin habe beisetzen lassen und daß er selbst damals eine Bußfahrt ins Heilige Land angetreten habe, um sich von der Sünde der Verwandtenehe zu reinigen. Nun sei er wiedergekommen, um sein angestammtes Land zu regieren und darin Ordnung und Gerechtigkeit zu schaffen. So unwahrscheinlich das alles sich bei nüchterner Überlegung erweisen mochte, so war doch im Volk die Bereitschaft groß, ihm zu glauben und sein Herrscherrecht anzuerkennen. Denn der Markgraf Ludwig – damals noch ein Unmündiger und ihnen aus Bayern vorgesetzt – regierte mit seinen fremden Räten schlecht. Das Volk blickte daher voller Sehnsucht auf die sich in der Erinnerung immer mehr verklärende Zeit der Askanier zurück, und besonders gern gedachte es des Letzten, des großen Waldemar. Und nun stand er wie ein lange Verheißener vor der Tür. Was Wunder, daß sein Weg durch die Mark zu einem Triumphzug wurde, zumal nun auch Karl IV. ihn als den rechtmäßigen Markgrafen aus Askanischem Hause anerkannte. Karl war nicht nur ein hochgebildeter, kluger Mensch, der sicherlich dieses Maskenspiel von Anfang an durchschaute, sondern auch ein geschickter, um nicht zu sagen gerissener Politiker, der sofort die Gelegenheit ersah und erfaßte, der



rivalisierenden Partei der Wittelsbacher schweren Schaden zuzufügen. Er säumte nicht, dem Hochstapler mit einem Heer zu Hilfe zu eilen, ihn feierlich mit der Mark zu belehnen und ihn in allen seinen fürstlichen Rechten zu bestätigen. – Unsere Stadt Pasewalk bietet in dieser Zeit ein typisches Beispiel dafür, wie solche Gemeinwesen auf den Wogen fürstlicher Auseinandersetzungen hin und her gerissen wurden.

Wir haben gehört, wie sich die Pasewalker nach des echten Waldemar Tod unter den Schutz der pommerschen Herzöge begaben, wie sie dann durch königlichen Erlaß der unter der Herrschaft der Wittelsbacher stehenden Mark Brandenburg zugesprochen wurden, wie sie auf pommerscher Seite dagegen anzukämpfen versuchten und schließlich doch dem Reichsbeschluß Folge leisten mußten. Das geschah 1338. Inzwischen hatten sie sich daran gewöhnt und waren, dem Zuge der Zeit folgend, in der die Städte sich zum Schutz gegen äußere Feinde miteinander verbündeten, mit den märkischen Städten Prenzlau, Angermünde und Templin zu einem gegenseitigen Schutzbündnis übereingekommen. Gleichzeitig verabredeten sie sich, bei ihrem rechtmäßigem Herrn, dem Markgrafen von Brandenburg, bleiben zu wollen. Das war in Januar 1348. Bald darauf kam dieser Waldemar. Auch Pasewalk wurde von der Stimmungswelle erfaßt und gehoben, die seinem Zug durch die Mark überall schon vorausging. Als er dann im September desselben Jahres endlich auch in unsere Stadt kam, empfingen ihn die Bürger mit Fahnen, Kränzen und Lichtern und vernahmen gerührt die Privilegien, die ihnen der Heilsbringer zusagte: er wolle sie schützen gegen die Übergriffe seiner markgräflichen Vasallen; sie sollten das Recht haben, sich mit anderen Städten gegen Räuber und Friedensstörer zu verbünden; sie dürften sich nach ihrem Bedarf Holz aus der Heide holen. Aber diese Hochstimmung sollte nicht lange vorhalten, denn es trat wieder eine Wende ein. Noch einmal hatte die Partei der Wittelsbacher einen Gegenkönig aufgestellt, den Grafen Günther von Schwarzburg. Dieser zeigte sich der kämpferischen Rolle, die man ihm aufgedrängt hatte, nicht gewachsen, nahm von Karl eine Abfindungssumme entgegen und verzichtete. Im darauf folgenden Jahr verstarb er.

Karls IV. Stellung festigte sich, und schließlich erkannten ihn auch die Wittelsbacher an. Nun hatte Karl keinen Grund mehr, das märkische Gaukelspiel, das er und mancher andere von Anfang an durchschaut hatte, weiter zu unterstützen. Er söhnte sich mit dem Markgrafen Ludwig aus und ließ die Rechtmäßigkeit Waldemars durch eine Kommission untersuchen. Die befand denselben für schuldig. So ging jener Tatenlustige, wer er in Wirklichkeit auch immer gewesen sein mag, in die Geschichte als der „Falsche Waldemar“ ein. Auch gab er noch nicht gleich auf, zumal die Fürsten von Anhalt ihm weiterhin halfen, weil sie für sich selbst einen angrenzenden Teil der Mark erhofften. Die Kämpfe, in die selbst der Däne noch zugunsten Waldemars eingriff, zogen sich bis in die fünfziger Jahre hin. Bemerkenswert ist immerhin, daß Pasewalk mit den drei verbündeten Städten bis 1354 auf der Seite des Falschen Waldemar ausharrte. Ein Mandat Kaiser Karls, dem brandenburgischen Markgrafen zu huldigen, schlug es einfach aus und huldigte noch im selbigen Jahr den Herzögen von Wolgast. Aus dieser Zeit stammt übrigens unser Wappen mit den drei Greifen. Während inzwischen der Falsche Waldemar, nun ganz entmachtet, von den Anhaltinern, die ja den Askaniern verwandt waren, aufgenommen wurde und dort seine letzten Jahre in fürstlicher Lebenshaltung verbringen durfte, mußten die Pasewalker Bürger einer Belagerung durch Landgraf Ludwig standhalten. Die Herzöge von Wolgast kamen ihnen aber zu Hilfe, und in einem 1359 geschlossenen Vertrag überließ der Brandenburger Pasewalk und Torgelow den Wolgastern pfandweise unter der Bedingung, daß er gegen eine Zahlung von 1300 Mark Silber die Orte zurückbekäme. – Ein Hauch demokratischen Wesens weht uns aus dem Bericht vom Aufstieg und Fall des Falschen Waldemar, des Müller- oder Bäckergehilfen, der er wohl eigentlich gewesen sein mag, entgegen. Vielleicht hatte er das Zeug zu einem Volkstribun, der sich leider ins feudale Zeitalter verirrt hatte, - eine Figur jedenfalls, die Phantasie von Dichtern in Gang zu setzen. Aber für eine Tragödie im Schillerschen oder Hebbelschen Stil fehlt ihr der heroische Untergang. Eher hätte Bert Brecht daraus ein Lehrstück plebejischer Tradition bereiten können. Die Pasewalker aber zeigten bei dieser Gelegenheit ein leicht entflammbares und bald lichterloh brennendes Gemüt.

Um die verworrenen politischen Verhältnisse im Reich zu stabilisieren, ließ Kaiser Karl IV. ein Verfassungsgesetz ausarbeiten, das 1356 unter dem Namen der Goldenen Bulle vom Reichstag verabschiedet wurde. Dabei ging es zum einen um die Ordnung der Königswahl, die hinfert ausschließlich von den sieben Kurfürsten ohne Einfluß und Bestätigung der römischen Kurie erfolgen sollte. Zum anderen wurden die Rechte dieser Kurfürsten als selbständiger Landesherren wesentlich erweitert. Und schließlich wurden angesichts der zunehmenden Macht der Städte diesen ihre Rechte des Bündniszusammenschlusses sowie der Aufnahme von Zugewanderten eingeschränkt. Aber die

Wahl der römischen Könige blieb auch ohne die Mitsprache des Papstes weiterhin recht turbulent. Und die Macht großer Städtebünde erreichte gerade in den nun folgenden Jahren ihre höchste Wirksamkeit. Im Norden Deutschlands war es die Hanse, die über achtzig große und kleine Gemeinwesen umfaßte, und die sich 1368 auf dem großen Hansetag zu Köln entschloß dem Ausdehnungsdrang des dänischen Königs, Waldemars IV., Einhalt zu gebieten. Dieser hatte seit 1360 sein Land auf einen neuen Gipfel der Macht geführt und den alten Plan einer Herrschaft Dänemarks über die gesamte Ostseeregion wiederaufgenommen. Obgleich nun in einer Anwendung feudaler Kollegialität der Papst, der Kaiser und auch viele Fürsten Partei für den dänischen König ergriffen, konnten die Hansestädte diesem 1370 zu Stralsund die Friedensbedingungen stellen.

#### **IV. Vom Wohlstand der Stadt und von sinkender Bedeutung der Rittertums**

Pasewalk gehörte zwar zu den korrespondierenden Mitgliedern der Hanse, wäre auch wohl auf Grund seines damaligen Wohlstandes in der Lage gewesen, die Seemacht der kämpfenden Städte zumindest ausrüsten zu helfen, war aber durch besondere Umstände verhindert, seinen Beitrag zu leisten.

Im Februar des Jahres 1367 war der Priester und Stadtschreiber Zabel Schünemann beim Verlassen des Gottesdienstes vor der Marienkirche erschlagen und öffentlich verbrannt worden. Veranlaßt worden war dieses schaurige Geschehen durch den Rat der Stadt, vor dem die Älterleute der Wollenweberzunft Klagen geführt hatten über betrügerische Machenschaften Schünemanns. Ein Stiefbruder desselben, ansässig in Prenzlau, wandte sich mit einer Beschwerde an den Bischof Johannes von Cammin, und dieser leitete sie weiter an den Papst. Weil die Strafe ohne Gericht des bischöflichen Offizials an einem geweihten Priester vollzogen worden war, belegte der Papst die Stadt mit dem Bann. Das bedeutete, daß die Stadt von jeglicher kirchlichen Betreuung ausgeschlossen war, also keine Messen abgehalten, keine kirchlichen Bestattungen gewährt wurden. Die Stadt wurde von jedermann gemieden, Handel und Verkehr stockten. Obgleich in den Bereichen der großen Politik der Bannstrahl des Papstes kaum noch etwas galt, wurde er in den kleinen Verhältnissen von den Menschen doch sehr ernst genommen, empfanden die Gläubigen die Vorenthaltung des kirchlichen Trostes als einen schweren und schmerzlichen Eingriff in ihr tägliches Leben. Als sie endlich 1373 von diesem bedrückenden Zustand erlöst wurden, geschah dies nur unter der Bedingung, daß sich die Stadt zu hohen Abgaben in Gestalt von Geld und Naturalien bereit erklärte. Diese erpresserische Festsetzung blieb in Kraft und wurde befolgt bis 1532, dem Jahr des Übertrittes zur Reformation. In der Mark Brandenburg war die Regierung inzwischen an einem dritten Sohn des verstorbenen Kaisers Ludwig des Bayern übergegangen. Es war Otto, genannt der Faule, der 1372 den Anspruch auf Pasewalk erneuerte – natürlich ohne die vereinbarte Zahlung der 13000 Silbermark – und mit einem Heer vor die noch unter dem Bann stehende Stadt zog und sie belagerte. Aber die pommerschen Herzöge kamen noch rechtzeitig, um die Stadt zu schützen und den Angreifer zu vertreiben. Das geschah übrigens mit Billigung Kaiser Karls IV. der schon selbst ein Auge auf die Mark bzw. auf das inzwischen daraus hervorgegangene Kurfürstentum Brandenburg geworfen hatte und es schließlich dem liederlichen Otto 1373 abkaufte. 1374 setzte er im Hoflager zu Prenzlau seinen Sohn Wenzel, König von Böhmen, als Kurfürst von Brandenburg ein. Als dieser dann nach Karls Tod 1378 dessen Nachfolge als Kaiser antrat, übernahm sein Bruder Sigismund die Mark, der aber bald, von höherem Ehrgeiz getrieben, sie seinem Bruder Jost, einem unfähigen und gewissenlosen Menschen verpfändete. Sigismund selbst wurde 1387 durch Heirat König von Ungarn und später – 1411 nach wirren und Kämpfen, deren Ablauf hier nicht weiter interessieren kann, römischer König und 1433 endlich Kaiser. Für unsere Betrachtung ist entscheidend, dass die Mark Brandenburg durch eine Folge von schwachen, nur auf ihren Lebensgenuß bedachten Fürsten, in einen heil- und gesetzlosen Zustand geriet. Der Adel, seine Herkunft von alteingesessenen slavischen Familien oder von ritterbürtigen Einwanderern herleitend, der zunächst jedenfalls eine Aufgabe darin gefunden hatte, dem fürstlichen Gebieter beim Werk der Kolonisation und Neuordnung in Krieg oder Frieden zu helfen, verlor in dem Maße seine Führungsberechtigung, wie der Markgraf seine mächtige Stellung immer mehr zu eigenem Nutzen mißbrauchte. Zwar war das ritterliche Ethos überall im Schwinden begriffen, die Macht des Geldes zeigte sich dem Mut und Edelsinn überlegen, und der

Ritter schaute schon nicht mehr bloß mit Hochmut und Verachtung auf den wohlhabenden Bürger, sondern oft auch mit Neid und Haß. Es ist angesichts der politischen Verhältnisse in der Mark kein Wunder, daß diese allgemeine Erwicklung hier besondere Ausmaße annahm. Die Quitzows, Rochows, Bredows, Putlitzer waren bei den Bürgern – und besonders bei den Kaufleuten – sehr gefürchtet. Allerdings sah es in unseren pommerschen Landen auch nicht viel besser aus. Die Borkes, die Podewils, Muckerwitzes und Manteuffels machten auch hier die Straßen unsicher. Es waren hier vor allem die Zerstrittenheit der Herzogsfamilien, die ewigen Erbhändel des Greifengeschlechts, die viel Gelegenheit zu eigenwilliger und ungesetzlicher Betätigung boten.

Ein typisches Bild entarteten Rittertums zeigte der gefürchtete Raubritter Bertram Hase. Aus einem alten, ursprünglich bei Pozdewolk beheimateten slavischen Geschlecht der Sagenz stammend, hauste er auf seiner im Sumpfland schwer zugänglichen Burg Neu-Torgelow, roh und unwissend, Verächter aller bürgerlichen Tätigkeit und jeglichen Rechtsgefühls bar. – Die Fürsten, ständig in eigene Fehden verstrickt, waren kaum in der Lage, ihre Bürger und Bauern vor diesen Übergriffen zu schützen. Und so gab Kurfürst Sigismund 1379 seinen Städten Prenzlau, Templin und Strasburg die ausdrückliche Erlaubnis, sich mit den pommerschen Städten Stettin, Stralsund und Pasewalk gegen Räuber und Mordbrenner zu verbünden.

Es ist immerhin erstaunlich, wie Pasewalk damals – und mit ihm viele andere Städte – in wachsendem Wohlstand aufblühte. Geschah dies doch bei äußerst labilen politischen Verhältnissen, bei großer Rechtsunsicherheit, bei ständiger Bedrohung durch Epidemien – so trat die Pest 1350 und schon wieder 1404 in verheerender Weise auf – und schließlich, gerade auch mit zunehmender Wohlhabenheit, bei inneren Kämpfen um die Macht. – Der Anklamer Aufruhr der Zünfte von 1386 und seine blutige Niederschlagung durch den herbei gerufenen Wolgaster Herzog Bogislav VI. wird in Pasewalk wohl kaum unbemerkt geblieben sein. Daß auch hier der Einfluß der Zünfte im Wachsen begriffen war, zeigte ja schon der Fall des Stadtschreibers Zabel Schönemann.

Bezeichnend für das erreichte höhere Lebensniveau ist wohl auch die Fürsorge, die man Kranken, Armen und Hinterbliebenen angedeihen lassen konnte. So entstand in jener Zeit das Elendenhaus neben der Marienkirche, wo Arme und Obdachlose Asyl fanden. Gutsituierte und fromme Bürger gründeten die Kalandsbruderschaft, deren Haus nicht nur in Not geratenen Mitgliedern, sondern auch Kranken und Armen Aufnahme bot. Ebenfalls für Arme war schon im 13. Jahrhundert das St. Spiritus-Hospital gegründet worden, welches so, wie es heute noch am Ende der Ueckerstraße zu sehen ist, im 15. Jahrhundert neu erbaut wurde. Auch das St. Georg-Hospital, außerhalb der südlichen Stadtmauer gelegen, soll schon im 13. Jahrhundert bestanden haben und war für die Aufnahme von Menschen mit ansteckenden Krankheiten, besonders für Aussätzige, bestimmt. – Der erreichte Wohlstand der Stadt ist auch daraus zu erklären, daß Ritter, die sich nicht wie jene oben genannten auf das Räuberhandwerk verlegen mochten, Gelegenheit nahmen, ihre Besitztümer an die reich gewordenen Stadt zu verkaufen oder zu verpfänden. So kam 1380 ein Hof des Ritters Claus von Stegeliz zu Nieden an das St. Georg-Hospital, 1382 gelangte das Dorf Roggow aus dem Besitz des Cort von Schwanenbeck an die Stadt, 1408 verkaufte Hans Lindstedt Wetzenow, und Rule Lindstedt ließ 1416 Belling an das St. Spiritus-Hospital überschreiben. – Entscheidend für diese günstige Entwicklung war, daß die Pasewalker Kaufleute das ukermärkische Getreide aufkaufen und auf der Uecker nach Ueckermünde schaffen konnten, wo es in Speichern gelagert, von da über die See in andere Länder transportiert und dort verkauft wurde. Den gleichen Weg gingen Mühlenprodukte, Bier und Wollwaren. – Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung wuchsen auch die geistigen Bedürfnisse.

So wissen wir, daß die Bürger ab 1434 ihre Söhne auf eine städtische Lateinschule schicken konnten. Aber ob es den Bürgern auch wohl gegeben war, sich des Reichtums erfreuen zu können? Da gilt es zunächst einmal zu bedenken, daß die Vermögensverhältnisse sehr ungleich waren, so daß selbst in friedlichen Zeiten diese soziale Spannung die Freude an Besitz beeinträchtigt haben mag. Aber wann herrschte denn auch Ruhe und Frieden? Das 15. Jahrhundert war erfüllt vom Getöse der Kämpfe, die angesichts einer schwachen Reichsgewalt immerfort zwischen landhungrigen Fürsten geführt wurden. Daneben aber hatten sich die Städte zu Machtfaktoren entwickelt, mit denen die Fürsten rechnen mußten, besonders dann, wenn sie sich zu größeren Städtebünden zusammengeschlossen hatten. Dazwischen versuchte der Adel seine Vorzugsstellung zu behaupten, bald die Städte schädigend, bald – im Vorgefühl der eigenen sinkenden Bedeutung – im Gefolge eines Fürsten für dessen Machterweiterung kämpfend.

## **V. Von den Feindseligkeiten zwischen Pasewalk und Prenzlau**

In unserem Nachbarland Brandenburg hatten sich unter der schwachen Herrschaft der Wittelsbacher und der Luxemburger die Ritter daran gewöhnt, ungestraft auf Kosten ihrer Mitmenschen, insbesondere der Kaufleute und Bauern, leben zu können. Das änderte sich ab 1417, als Kaiser Sigismund den Nürnberger Burggrafen Friedrich VI. von Hohenzollern mit dem Kurfürstentum belehnte. Diesem, nun Friedrich I., gelang es, im Laufe der Zeit so etwas wie einen Landfrieden herzustellen, indem er die Raubnester der Quitzows, der Putlitzer, der Köckeritzer und einiger anderer brach und die schlimmsten dieser Ritter gefangen setzte. Es half diesen aufsässigen Adligen auch nicht, daß sie sich mit den pommerschen Herzögen verbündeten. Deren Beistand war zu schwach, da sie selbst in ständigen Erbstreitigkeiten betroffen waren. Durch Erbteilungen war der Herrschaftsbereich des Greifengeschlechts so zersplittert, daß um 1425 in Pommern nicht weniger als acht Fürsten nebeneinander regierten. Angesichts solcher Zustände ersah wohl Friedrich II (1437 – 1470), der Nachfolger jenes ersten hohenzollerschen Kurfürsten, die Gelegenheit, die brandenburgischen Ansprüche auf Pasewalk und Torgelow zu erneuern, zumal die Pommernherzöge über ihren Familienzwickigkeiten es versäumt hatten, vom neuen Kaiser, dem Habsburger Friedrich III. die Bestätigung ihres Reichslehens einzuholen.

Hiermit nun, könnte man sagen, tritt Pasewalk in die heroische Phase seiner Stadtgeschichte ein. Dieser Kurfürst hielt sich nicht lange mit Verhandlungen auf. Schon so manche seiner eigenen brandenburgischen Städte hatte er zum Gehorsam gezwungen, und nicht von ungefähr trug er den Beinamen „Eisenzahn“. Die Kunde von seinen vorbereitenden Rüstungen zu einer gewaltsamen Einverleibung Pasewalks war auch bis in unsere Stadt gedrungen und noch darüber hinaus an die herzoglichen Höfe von Wolgast und Rügen. So kam es, als nun Friedrich II. 1445 die Belagerung begann, daß in der Stadt neben den wehrhaften Bürgern sich die Herzöge Barnim VII. von Wolgast und Barnim VIII. von Rügen mit ihren Rittern und Kriegsknechten befanden. Ein dritter, Herzog Wartislaw IX. lag mit seinen Kriegern im Hinterhalt bei Torgelow. Alle Versuche der Brandenburger, die Mauern der Stadt zu erstürmen, wurden abgewiesen. Die Belagerten unternahmten sogar Ausfälle, wobei es auf beiden Seiten Gefangene gab. Hier nun fiel dem Kurfürsten Friedrich eine List ein, bei deren Gelingen die Eroberung der Stadt so gut wie sicher sein mußte. Unter den zur Auswechslung kommenden Pasewalker Gefangenen waren zwei Brüder mit Namen Langhals, denen der Kurfürst reichliche Belohnung und zwei stattliche neue Häuser in Prenzlau versprach, wenn sie nach ihrer Heimkehr in die Stadt ihre dortigen Häuser anstecken und damit eine Feuersbrunst über Pasewalk kommen lassen würden. Dessen Einwohner würden, um ihre Häuser zu retten, von der Verteidigung ihrer Stadt ablassen, und die Brandenburger würden die in Not und Verzweiflung geratene Stadt überrumpeln können. So geschah es, daß die heimgekehrten Langhalse in ihren Häusern den Brand legten und das Feuer schnell um sich griff. Um die Löscharbeiten zu behindern und die Verwirrung dadurch noch zu erhöhen, schlich der eine der beiden Brüder nach dem nächsten Ziehbrunnen und machte sich daran, das Seil, an dem der Schöpfeimer hing, zu durchschneiden. Dabei wurde er von einer alten Frau erappt, die ihn mit einer Mistforke niederschlug und ihn damit so lange festhielt, bis auf ihr Rufen hin andere herbeikamen. Der Verrat wurde kundig, und alle Langhalse, Männer, Weiber und Kinder, wurden in die Flammen geworfen. Die männlichen Bürger aber blieben auf Geheiß der Herzöge auf ihrem Posten, während die Frauen das Feuer, das inzwischen die halbe Stadt erfaßt hatte, zu löschen suchten. Tatsächlich gelang es den Belagerern, durch das Prenzlauer Tor einzudringen, und schon erscholl in den Straßen ihr Kampfesgeschrei „Horsa Brandenburg“; aber sie wurden von der Besatzung niedergemacht, und der Rest wurde schließlich wieder hinausgedrängt. Damit endete für diesmal der Versuch des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich II., Pasewalk seinem Land einzugliedern. Aber er gab die Absicht nicht auf. Zunächst ergaben sich zwischen den beiden Nachbarstädten immer wieder Plänkeleien, wobei die Pasewalker einmal weit in die Uckermark vordrangen und 200 Prenzlauer gefangennahmen, von deren Lösegeld sie dann den Wachturm „Kiek in de Mark“ erbauten. Als der fertig war, tanzten die Kinder an seinem Fuß Ringelreihen und sangen dazu:

Kiek in de Mark und trure nich,  
Markgraf Fredrich de deit die nich!

Nach einem kurzen Waffenstillstand drang Kurfürst Friedrich wieder in das pommersche Land ein und eroberte, diesmal Pasewalk beiseite lassend, Torgelow. Aber die Kämpfe gingen weiter, auch nach einem 1447 zu Prenzlau geschlossenen Waffenstillstand. Und erst im Mai 1448 entsagte Kurfürst

Friedrich II. den Ansprüchen auf dieses umkämpfte Land, allerdings nur unter der Bedingung, daß es an Brandenburg fiele, sobald der Stamm der Herzöge von Stettin erlöschen würde. Doch hörte er, solange er regierte, nicht auf, nach dem Besitz unserer Stadt zu streben. Endlich war es 1464 so weit, als Otto III. von Stettin im Alter von 19 Jahren und als letzter Sproß des Stettiner Hauses der Pest erlag. Doch nun erhoben die Wolgaster entgegen den vorangegangenen Abmachungen den Anspruch auf die Erbfolge. Und es nützte dem Kurfürsten nichts, daß er sich mit Beschwerde an den Kaiser Friedrich III. wandte und dieser ihm 1465 Ottos III. Land zu Reichslehen gab: die Pommern weigerten sich einfach, dem Erlaß des Kaisers Folge zu leisten. Und was war zu dieser Zeit der Wille eines römischen Kaisers deutscher Nation auch schon wert? Erhielten die pommerschen Herzöge doch schon 1466 ein Mandat desselben Kaisers, worin er ihnen empfahl, sich auf keine Veränderungen ihrer Gebiet einzulassen. Jetzt begab sich Kurfürst Friedrich wiederum auf den Weg der Gewalt, nachdem er einige Reichsfürsten als Bundesgenossen geworben hatte, unter ihnen den Herzog von Mecklenburg. Aber auch diesmal konnte er Pasewalks nicht Herr werden. Die Chronik berichtet sogar, dass listigerweise die Märker von den Belagerten über die Mauer gelassen, dann aber in der Stadt von versteckt gewesenen Kriegern plötzlich überfallen und geschlagen wurden. Währenddessen unternahm eine andere Schar der Pommern einen Ausfall und schlug alle Märker in die Flucht. Dabei nahmen sie viele gefangen, von deren Lösegeld das Prenzlauer Tor weiter ausgebaut wurde. Der später noch vom Kurfürsten unternommene Versuch, Ueckermünde zu nehmen und dadurch die freie Schifffahrt der Stettiner zu behindern, scheiterte ebenfalls und endete mit fluchtartigem Rückzug. Ein Herzog Wartislaw nahm die Verfolgung auf, verheerte dabei die Uckermark und brannte Brüssow und Strasburg vollständig nieder. Der Kurfürst sah sich genötigt, einen Waffenstillstand anzunehmen. Danach legte er die Regierungsgeschäfte in die Hände seines Bruders Albrecht, der den Beinamen Achilles erhielt. Jedoch immer wieder flammten die Kämpfe auf, bis endlich 1479 mit dem Prenzlauer Vertrag die lange Fehde in dem Sinne beigelegt wurde, daß die Kurfürsten zwar ganz Pommern vom Reich zu Lehen empfangen, daß sie aber das Land „mit Hand und Mund“ dem Pommernfürsten übertragen mußten. Das war inzwischen mit ungeteilter Herrschaft Herzog Bogislaw X. geworden. Pasewalk aber gehörte weiterhin zu Pommern.

## **VI. Vom Beginn der Reformation in Pasewalk**

Wenn man sagt, daß Pasewalk damals – also um 1500 – eine blühende Stadt war, die den Vergleich mit anderen Städten nicht zu scheuen brauchte, so ist das im Hinblick auf die geschichtliche Entwicklung und auf die damaligen Verhältnisse des aufstrebenden Bürgertums richtig. Zweifellos nahm Pasewalk unter den anderen pommerschen Städten eine bedeutendere Stellung ein als heute. Der Handel mit dem aufgekauften uckermärkischen Getreide, der sich über Ost- und Nordsee bis nach Dänemark, Holland und Spanien erstreckte, erregte den Neid größerer Städte wie Stralsund, Greifswald und Anklam, die gegen Ende des 16. Jahrhunderts sogar beim Herzog vorstellig wurden, weil ihre eigenen Handelsbeziehungen darunter litten. Aber die Vorteile, die sich aus dem Gewinn solcher großangelegten Geschäfte ergaben, kamen bei weitem nicht der gesamten Bürgerschaft zugute. Sie trugen zunächst natürlich dazu bei, die Macht der regierenden Ratsherren, die vor allem Vertreter der reichen Kaufmannschaft waren, zu vermehren. Und Macht korrumpierte auch schon damals. Es ging bei der Verwaltung der öffentlichen Gelder nicht immer korrekt zu, und Begünstigung der Angehörigen herrschender Geschlechter war die Regel.

Zu dieser sozialen Spannung kam das Ärgernis über den Widerspruch zwischen den Lehren der Kirche und dem Lebenswandel ihrer Vertreter. Die Hückstädtische Chronik führt das Beispiel des damaligen Pleban – leitenden Pfarrers – Otto Döring an. Dieser ließ den Leichnam eines armen Bauern, der am Tage Mariae Magdalena Korn eingefahren hatte, dafür in den kirchlichen Bann getan worden, im Schreck darüber gestorben und von seinen Nachbarn auf dem Kirchhof begraben worden war, wieder ausgraben und an ungeweihtem Ort einscharren. Bei seinem Bischof, der in Cammin ansässig war, wußte er sich ins rechte Licht zu setzen, so daß dieser ihn zu seinem Kanzler machte. Als solcher veruntreute er im Jahre 1529 Steuergelder, womit ihn der Bischof zu Kaiser Karl V. geschickt hatte. Der Verantwortung entzog er sich, indem er nach Rom entfloh und dort ein Jahrzehnt von Einkünften lebte, die ihm seine Pasewalker Freunde als Erträge aus Mühlen, Höfen und anderen Besitztümern sandten. Zurückgekehrt begab er sich an den Stettiner Herzogshof und wußte sich seinem Landesherrn und dessen Räten durch weltmännisches Benehmen so zu empfehlen, dass

dieser ihn in sein altes Amt eines Pfarrherrn zu Pasewalk wieder einsetzte. Daß er daher den inzwischen eingeführten neuen Glauben zu bekennen und zu vertreten hatte, machte ihm wohl keine Schwierigkeiten. Aber daß er mit der Konkubine des katholischen Priesters ein Verhältnis unterhielt und auch sonst ein wüstes Leben führte, rief die anderen Prediger auf den Plan, gegen deren Anwürfe er sich schließlich nicht anders zu wehren wußte, als daß er sie mit einer geladenen Büchse in der Kirche zu erschießen drohte. Erst 1541 wurde dieser – selbst in einer solchen Zeit des Umbruchs – höchst bemerkenswerte Lebenswandel dem Herzog und seinem geistlichen Ratgebern zur Verhandlung unterbreitet. Bei dem Versuch, sich durch Flucht der Gerechtigkeit zu entziehen, brach sich Döring beim Sprung aus einem Fenster das Bein und verstarb wenige Wochen später im Pasewalker Kloster.

Mußte es den Pasewalker Bürgern nicht absurd erscheinen, daß sie für einen vor über 150 Jahren stattgefundenen Totschlag noch immer hohe Abgaben als Sühne an eine Kirche zahlen sollten, deren Amtsträger ein ganzes Leben lang die Gesetze der Moral und der Menschlichkeit mißachtete? War doch der Widerspruch zwischen den hohen ethischen Forderungen des Evangeliums und einer in der Machtfülle des Klerus liegenden und so oft unbewältigten Versuchung, seine allzumenschlichen Begierden hemmungslos auszuleben, auch ohnedies schon längst offenbar geworden. Aber er hatte zunächst doch mehr das Denken verantwortungsbewußter Vertreter der Geistlichkeit und auch des Staates in Bewegung gebracht. Und immer wieder waren diese Reformbestrebungen in Machtkämpfen erstickt. Zu dieser Zeit aber war eine Situation herangereift, in der auch dem breiten Volk ein Bewußtsein aufdämmerte von der Unangemessenheit der kirchlichen Praxis gegenüber den verkündeten Idealen. Die künstliche Erregung des Kreuzzugfanatismus war schwach gegen diese die Gemüter aufwühlende, dem Wahrheitsverlangen der Menschen entsprechende neue Lehre. Vielleicht kann man sagen, dass die Reformation in der Geschichte die erste Umwälzung war, an der das Volk, von der Macht einer Idee ergriffen, entscheidenden Anteil nahm. Luthers Thesenanschlag (1517), seine Disputationen und Schriften, die Verbrennung der päpstlichen Bannbulle (1520), sein Auftreten vor dem Reichstag zu Worms (1521) hatten im Volk eine gewaltige Resonanz hervorgerufen, die nicht zuletzt aus der Entwicklung der Städte, aus der sozialen Spannung eines mündig werdenden Bürgertums sowie aus einer ins Unerträgliche wachsenden Bedrückung des Bauernstandes zu erklären ist.

Dabei erreichte diese Bewegung Pasewalk verhältnismäßig spät. So fanden die ersten Auseinandersetzungen um die neue Lehre im Pommernland bereits 1518 in Stralsund statt. Noch bevor Johannes Bugenhagen 1521 nach Wittenberg zog, hatte er als Leiter der Lateinschule zu Treptow / Rega und als Lektor eines Klosterseminars in lutherischem Geist gelehrt und gewirkt. 1523/24 wurde Stralsund nach heftigen inneren Kämpfen um das Stadtrecht endgültig protestantisch. Auf dem Reichstag zu Speyer (1526) war die Reformation bereits durch mehrere mächtige Landesfürsten und durch eine größere Zahl von Städten – unter ihnen Magdeburg – vertreten. Entgegen dem Beschluß Karls V., das Wormser Edikt, d. h. die Liquidierung der lutherischen Lehre konsequent zu vollziehen, hatten sich diese alle auf dem Reichstag zu Augsburg (1530) als Protestanten bekannt. Schon im nächsten Frühjahr schlossen sich einige von ihnen im Schmalkaldischen Bund zur Verteidigung der neuen Kirche zusammen.

Das war im selben Jahr, als Herzog Philipp I. – gerade erst sechzehnjährig – die Regierung in Pommern/ Wolgast, wozu auch Pasewalk gehörte, übernahm. Er war aus Heidelberg gekommen, hatte dort bei seinem Großvater mütterlicherseits, dem Pfalzgrafen Ludwig, Erziehung und Bildung genossen. Man kann sich vorstellen, dass der junge Mann die Reichsunmittelbarkeit Pommerns, die sein inzwischen verstorbener Vater und sein Onkel Barnim XI. auf dem Reichstag zu Augsburg aus den Händen Karls V. empfangen hatten, sehr ernst nahm und somit auch die kaiserliche Verdammung der neuen Lehre in seinem Land zu vertreten gedachte. So kam es, daß die eigentlich doch ziemlich späte Einführung der Reformation in unserer Stadt (1532) durch diese und andere Begleitumstände eine dramatische Zuspitzung erfuhr.

Wie in vielen anderen Städten Norddeutschlands verschmolz die religiöse Bewegung mit dem Verlangen der Bevölkerung, soziale und politische Mißstände zu beseitigen. Es ging also neben der Erneuerung der Kirche um eine Demokratisierung des zumeist patrizischen Stadtrechts. Es ist uns nicht überliefert, in welchen Bahnen sich dieser Vorgang in unserer Stadt vorbereitete.

Ob Wanderprediger Einfluß gewonnen und dem Volk die Augen geöffnet hatten, oder ob die Zünfte die Gelegenheit ersahen, einem langen aufgelisteten Verlangen nach wirksamer Mitsprache

stattzugeben. Wir wissen nur, daß die Bürgerschaft eines Tages die Mitglieder des Rates aus der Stadt jagte, die Tore verschloß, einen neuen Bürgermeister und neue Räte wählte und im Überschwang dieses Umbruchs die geistlichen Würdenträger und die Mönche des Klosters mißhandelte. Der ausgewiesene Stadtrat begab sich nach Wolgast und klagte dem jungen Herrn sein Leid. Natürlich sah dieser in der Nötigung, hier einzugreifen, eine Kraft- und Bewährungsprobe seiner frisch übernommenen Würde. Zunächst schickte er den Pasewalker Rat in Begleitung seiner eigenen Räte zurück nach Pasewalk mit dem Befehl, daß die Stadt die alte Ordnung wiederherstellen solle und dass niemand sich an den Geistlichen und Mönchen vergreifen dürfe. Doch ließen die Bürger ihren verhassten Rat mitsamt der herzoglichen Gesandtschaft eine geraume Weile vor dem verschlossenen Tor stehen, und erst auf die energische und drohende Aufforderung durch die herzoglichen Räte gab man nach und setzte den alten Rat wieder in seine Ämter ein. So waren schließlich Ruhe und Ordnung wiederhergestellt; und mancher besonnene Bürger mag froh gewesen sein, dass anscheinend alles noch so friedlich abgelaufen war. Nicht so der junge Herrscher. Er hegte einen tiefen Groll gegen die Stadt, die zu zögern gewagt hatte, seine Boten einzulassen und seinen Anordnungen umgehend nachzukommen. Dabei hatte er selbst sich durch seinen Freund und Hauptmann Jost von Dewitz nach und nach überzeugen lassen, daß der neuen Lehre, weil sie die Wahrheit vertrete, mit Gewalt nicht beizukommen wäre, daß es aber darüber hinaus sogar politisch klüger sei, sich auf ein demokratisch entwickeltes lutherisches Bürgertum zu stützen als auf einen trotzig und eifersüchtigen Adel. So kam es zwar dazu, daß er 1534 zusammen mit seinem Onkel Barnim XI. von Stettin einen Landtag nach Treptow/ Rega einberief, um dort, unterstützt von Dr. Johannes Bugenhagen, dem Freund des Reformators, die Neuordnung der Kirche zu beraten und durchzuführen.

Aber die Widerspenstigkeit der Pasewalker, die ohne sein Geheiß schon daran gegangen waren, die Verhältnisse auf tumultuarische Weise zu ändern, hatte er bei alledem nicht vergessen, zumal er durch ähnliche Vorkommnisse in Stettin, der Residenz seines Onkels, daran erinnert wurde. Auch waren inzwischen weitere Klagen des Pasewalker Rates bei ihm eingetroffen. So schwankt der Einzelne, auch und vielleicht gerade, wenn er hoch steht, unter den Stürmen einer solchen Zeitenwende und handelt oft anders, als er denkt.

Jedenfalls ritt Philipp kurz entschlossen mit ansehnlichem Gefolge nach Pasewalk, ließ die Bürgerschaft sich auf dem Klosterhof versammeln, hörte sich die Klagen des Rates und die Verteidigung der Verklagten an und ließ, nachdem er zu der Überzeugung gekommen war, daß die Übeltäter weder Reue empfanden noch die gewaltsame Umbildung des Rates aufgeben würden, zehn Rädelsführer, die ihm schon vorher genannt worden waren, verhaften und sogleich zu Aburteilung nach Ueckermünde überführen. Dort saß er über sie zu Gericht, sobald ihn anlässlich einer Kirchenvisitation sein Weg gemeinsam mit Dr. Bugenhagen dahin führte. Für die Zehn war es ein Glück, daß der geistliche Reformator der hochnotpeinlichen Verhandlung beiwohnte, denn der junge Herzog war fest entschlossen, das von ihm selbst ausgesprochene Todesurteil sofort an allen zehn vollziehen zu lassen. Auch die Fürbitte des Ueckermünder Hauptmanns Lütke Hane und seiner Familie sowie einiger Wolgaster Räte und Hofleute fruchtete nichts. Erst Bugenhagen gelang es, zunächst für sieben Delinquenten die Begnadigung zu erlangen, schließlich aber, unter Hinweis auf die Sündhaftigkeit aller Menschen und auf die nie versiegende Gnadenfülle Gottes den Starrsinn des jungen Herrschers zu erweichen, so daß er auch die letzten drei unter Zustimmung aller Anwesenden freigab.

Überall dort, wo die Reformation eine Ablösung der Gemeinden aus dem Schoß der universalen katholischen Kirche bewirkte, kam es zur Bildung von Landeskirchen, deren Leitung und Verwaltung in den Händen der jeweiligen, von Geistlichen beratenen Fürsten lag.

So wurden nach jenem Landtag in Treptow überall in unserem Herzogtum Kirchenvisitationen durchgeführt, wobei das Besitztum der jeweiligen Kirche aufgezeichnet wurde und darüber hinaus eine Überprüfung stattfand, ob Zucht und Ordnung, Lehre und Sitte im rechten Sinne herrschten, ob die Jugend unterrichtet und den Armen Fürsorge zuteil würde, und ob die im Dienst der Kirche Tätigen hinreichenden Lohn erhielten. Eine solche Visitation fand in Pasewalk im Jahre 1535 statt. Sie wurde von Dr. Bugenhagen, dem Wolgaster Hauptmann Jost von Dewitz und dem herzoglichen Kanzler Niclas Brun durchgeführt. Das Ergebnis wurde in einem umfänglichen Schriftstück, dem „Receß“ festgehalten. Darin werden immer wieder die Bestimmungen der Treptower Landordnung als verbindlich angegeben. In erste Linie ging es um die Ordnung der Finanzen, um die Besoldung der Prediger und Schulmeister, der Organisten und Küster, um die Verwaltung der Hospitäler und um die

Sorge für die Armen und Kranken. Dabei wurde auch der Kirchenkleinodien gedacht, die vom Rat übernommen worden waren und für deren Erhaltung bzw. sinnvollen Gebrauch er die Verantwortung zu tragen hätten. Ein besonderes Schriftstück handelte von den kirchlichen Zeremonien, vom Predigen und vom Unterricht, wobei auch wieder ausdrücklich auf die Treptower Landordnung hingewiesen wurde. Dabei war diese auf eine nicht ganz korrekte Weise zustande gekommen, da die Stände – also neben der Geistlichkeit auch der Adel und einige Städte – mit der Vereinnahmung der geistlichen Güter, vor allem des Bodenbesitzes der Klöster, durch die Herzöge nicht einverstanden gewesen waren und den Landtag unter Protest verlassen hatten.

## **VII. Von Schwierigkeiten eines Gesinnungswandels**

Eine besondere Schwierigkeit erwuchs aus dem Vorhandensein des Bistums Kammin, dessen Bischof Erasmus Manteuffel ein erbitterter Gegner der Reformation war und der, um das Bistum vor der andringenden Welle der Reformation zu retten, 1542 die Reichsunmittelbarkeit desselben verkündete, die auch von Karl V. – allerdings erst nach des Erasmus Tod (1544) bestätigt wurde. Inzwischen waren die beiden Herzöge darüber in Streit geraten, wen sie zum Nachfolger des Bischofs ernennen sollten. Um sich darüber in mündlicher Aussprache zu verständigen, kamen sie 1544 in Pasewalk, ein jeder mit großem Gefolge, zusammen. Der Chronist berichtet, daß die Stadt in Erinnerung an den oben beschriebenen Gnadenakt des jungen Herrn demselben zugejubelt habe; aber zu einer Einigung der beiden Fürsten kam es nicht. Es war zu der Zeit auch schon gar nicht mehr so wichtig, da bald darauf das von Karl V. an Kapitel und Stände des Bistums gerichtete Mandat eintraf, das dem Bistum die Reichsunmittelbarkeit zusicherte. Und wenn Philipp auch – entgegen dem Rat seiner Stände – dem schmalkaldischen Bund beigetreten war, so beteiligte er sich doch nicht an den folgenden Kriegshandlungen, die schließlich auf Grund des Frontwechsels des Herzogs Moritz von Sachsen in dem Sieg des Kaisers bei Mühlberg (1547) gipfelten. Angesichts dieser für die Protestanten so bedrückenden Lage stimmte Herzog Philipp mit halbem Herzen dem Augsburger Interim von 1548 zu, das einen Kompromiß beider Glaubensrichtungen bis zur Wiedervereinigung beider Kirchen durch ein Konzil vorsah. Aber dazu sollte es nicht mehr kommen. Derselbe Moritz von Sachsen, jetzt Kurfürst, führte einen abermaligen Frontwechsel durch. Die Schwierigkeiten nutzend, die in dem Riesereich Karls V. überall drohten, verband er sich mit diesem alten Gegner, Franz I. von Frankreich und stürzte – sozusagen über Nacht – 1552 den Kaiser von der Höhe seines Triumphes.

Der Augsburger Reichstag von 1555 setzte den Religionsstreitigkeiten ein vorläufiges Ende. Von der Vollstreckung des Wormser Edikts war keine Rede mehr. Die Territorialherren hatten darüber zu befinden, welcher Glaubensrichtung ihre Untertanen angehören sollten. Immerhin gab es einen Artikel, der den Andersgläubigen das Recht der Auswanderung zugestand, - eine Freizügigkeit also, die auch heute noch immer nicht in einigen sich modern nennenden Staaten gewährleistet ist. So konnte nun auch in Pommern die begonnene Entwicklung weitergehen. 1559 fand in Pasewalk die zweite Kirchenvisitation statt, deren „Receß“ allerdings erst 1562 von Wolgast aus dem Pasewalker Rat zugestellt wurde. Die Gründlichkeit der Bürokratie scheint also auch damals schon weit fortgeschritten gewesen zu sein. Neben der Aufstellung über Einnahmen und Ausgaben war darin die Rüge enthalten, daß der Rat eigenmächtig, und ohne auch nur ein Inventarium darüber aufzustellen, alles Silber aus den Kirchen und Kapellen, aus dem Kloster und den Hospitälern „in Bausch und Bogen für 3000 Gulden“ verkauft hatte. Ähnliche Unregelmäßigkeiten auch in anderen Städten der beiden Herzogtümer – z. B. in Stettin – mögen Anlaß gewesen sein, 1578 einen allgemeinen Landtag nach Pasewalk einzuberufen. Ergebnisse der Verhandlungen kennen wir nicht; jedenfalls scheint die Lage in der Stadt Pasewalk nicht besser geworden zu sein. Es stimmt nachdenklich, wenn man erwägt, daß die Einrichtung einer allgemein anerkannten Ordnung an den alten Zuständen nichts änderte, ja, es scheint gerade in den folgenden Jahren ein weiteres Absinken in Mißwirtschaft und Rechtlosigkeit stattgefunden zu haben. Sollten bei allem Gesinnungsumschwung die Menschen die alten geblieben sein? – Nachdem die Stadt 1601 dem Enkel Philipps, dem noch minderjährigen Philipp Julius gehuldigt und von ihm ihre alten Privilegien entgegengenommen hatte, häuften sich in den folgenden Jahren die Beschwerden der Bürger über die städtische Verwaltung. Also das war damals immerhin schon – oder sage ich besser: noch – möglich. Aber erst von 1613 ab wird der junge, inzwischen volljährig gewordene Fürst darauf aufmerksam und verspricht Untersuchung und



Abhilfe. – Nach einem großen Brand im Jahre 1615, dem ein beträchtlicher Teil der Unterstadt mitsamt der Nikolaikirche zum Opfer fiel, wurde das Ersuchen der Bürger an den Herzog dringlicher, und dieser beauftragte nun eine Kommission, den Ursachen der Beschwerden nachzugehen. Die Schlichtungsbemühungen zogen sich in die Länge. Die 1617 stattfindende 3. Kirchenvisitation brachte ebenfalls wieder Unregelmäßigkeiten in der Rechnungsführung, Leichtsinn in der Unterbringung der Kirchengelder und Ungepflegtheit des Friedhofes zutage. – Die Beschwerden der Bürger über die Mißwirtschaft des Rates, die Überzahl von besoldeten Kämmerern und Ratsverwandten, die willkürliche Rechtsprechung zu Gunsten der Ratsmitglieder und ihrer Angehörigen nötigte den Herzog zur Einsetzung einer neuen Kommission, die endlich zu Beginn des Jahres 1619 einen Beschluß dahingehend verabschiedete, daß der Rat für veruntreute Mittel erhebliche Bußgelder zahlen mußte, daß aus der Bürgerschaft 40 Männer gewählt wurden, die als „Stadtverordneten-Versammlung“ dem Rat zur Seite stehen sollten und von denen einige das gesamt Finanzgebaren der Stadt zu überwachen hatten.

Bei dieser Gelegenheit wurde auch festgestellt, daß das äußere Erscheinungsbild der Stadt auf Grund der korrupten Verwaltung und einer dadurch gleichgültig gewordenen Bürgerschaft einen verwehrten Eindruck machte. Rathaus, Stadttore, Mauern und Wiekhäuser sahen heruntergekommen aus, der Marktplatz war höchst unsauber, durch Holz- und Misthaufen sowie Viehställe verunziert, die Gräben vor den Wällen waren zugewachsen und verunreinigt. Als die Pasewalker nun endlich daran gingen, auf herzoglichen Befehl das alles zu reinigen und auszubessern, hatte schon der große Krieg begonnen, der bald auch über unsere Stadt mehrmals hinwegstürmen, sie verwüsten und den weitaus größten Teil ihrer Einwohnerschaft töten sollte. Lange schon vorher waren Anzeichen dieses über Deutschland hereinbrechenden Unwetters zu spüren gewesen. Die katholische Kirche hatte sich angesichts des wachsenden Umsichgreifens einer nur zu berechtigten und daher das Volk schnell erfassenden Reformbewegung zu einer ernstlichen Besinnung auf die geistigen Grundlagen ihrer einstigen universalen Machtstellung entschlossen. Das 1563 abgeschlossene Trienter Konzil hatte nach jahrelangen, oft durch politische und kriegerische Verwicklungen unterbrochenen Verhandlungen einige unumstößliche Glaubenssätze aufgestellt, dieselben für alle Christen als verbindlich erklärt und mit Fluch und Bann die Abtrünnigen bedroht. Da aber religiöse – wie seither überhaupt weltanschauliche – Auseinandersetzungen immer auch die Lebensweise der Menschen betreffen und sich so zu Machtfragen wandeln, werden sie mit politischen und schließlich mit militärischen Mitteln geführt. Dabei läßt sich schwerlich erkennen, ob die jeweils Beteiligten aus Motiven der Machtgier oder um eines Heilsgedankens willen kämpfen. Oft genug sind sie sich wohl selbst kaum klar darüber. Denn der Mensch weiß durchaus nicht immer, was ihn treibt. Und schon gar nicht übersieht er die Folgen seiner Existenzweise: die Taten gelingen ihm zumeist anders, als seine Absichten es vorsahen, und die Folgen lassen seine Taten oft in einem ganz neuen, ihm selbst schon gar nicht mehr wahrnehmbaren Licht erscheinen.

Philipp II. (1555 – 1598) war durchdrungen von der Vorstellung, als Vorkämpfer und Beschützer des katholischen Glaubens seine spanische Weltmacht über die anderen europäischen Nationen ausdehnen zu müssen. Durch seine brutalen Zwangsmaßnahmen stärkte er das Freiheitsbedürfnis der Niederländer, die sich nun um so mehr als Verfechter des evangelischen Glaubens fühlen konnten. – Sie fanden schließlich die Unterstützung Englands, das seinerseits auf dem höchst merkwürdigen Wege einer immer erneuten Heiratslust und dem damit notwendig verbundenen Bedürfnis nach jedes Mal voraufgehender Ehescheidung König Heinrichs VIII. (1509 – 1547) zur Unabhängigkeit von der katholischen Kirche und ihren strengen Gesetzen gelangt war. – In Frankreich verschaffte der hugenottisch erzogene Navarrese Heinrich IV. (1589-1610) seinem Volk nach vierzigjährigen Kämpfen, in denen Glaubensfragen mit dynastischen und lokalen Machtinteressen verquickt waren, den ersehnten Frieden und sich selbst die für seine allseitige Anerkennung notwendige Sympathie des Volkes, indem er ungefähr zwanzig Jahre nach der Pariser Bluthochzeit, der berühmten Bartholomäusnacht, die er selbst nur knapp überleben durfte, zum katholischen Glauben übergetreten war. – Im habsburgisch regierten Deutschen Reich riß nach der milden und versöhnlichen Politik Maximilians II. (1564-1576) der nunmehr dogmatisch geeinigte Katholizismus, die Unzulänglichkeit Rudolfs II. (1576-1612) nutzend, die Initiative an sich, während der Protestantismus durch leeres Theologengezänk zerstritten blieb. Das Freizügigkeitsgebot des Augsburger Reichstages von 1555 wurde nun mehrfach umgedeutet in ein fürstliches Recht der Vertreibung andersgläubiger Untertanen. Dem stand die Politik des Kurfürstentums Brandenburg, unseres Nachbarn, wohlthuend gegenüber. Es war 1539 unter Joachim II. protestantisch geworden,

hatte sich aber von der Blockbildung ferngehalten. Es war weder dem schmalkaldischen Bund noch der 1608 gegründeten Union protestantischer Fürsten beigetreten. 1613 war Joachim Sigismund zum Calvinismus übergetreten, und hatte im darauffolgenden Jahr ein in damaliger Zeit erstaunliches Edikt erlassen, dass nämlich kein Untertan zu einem Glaubenswechsel gezwungen, sondern in jedem Falle toleriert werden solle.

### **VIII. Vom Leid Pasewalks im großen Krieg**

Auch Pommern, dem aus seiner Zugehörigkeit zum schmalkaldischen Bund zunächst Schwierigkeiten erwachsen waren, trat der Union nicht bei. Es weigerte sich sogar, für das Schutzheer, das im norddeutschen Raum gegen Truppendurchzüge gebildet werden sollte, ein eigenes Kontingent zu erstellen. Als der große Krieg nach einigen Jahren auch über unser Land hereinbrach, war es unvorbereitet und stand unter einem schwachen Herrscher, Bogislaw XIV. (1625-1637). Als dieser 1625 als derzeit einziger und auch letzter Sproß des Greifengeschlechts die Regierung ganz Pommerns widerstrebend übernahm, war der Krieg schon in vollem Gange. Die protestantischen Stände Böhmens hatten, bedrückt durch Maßnahmen des habsburgischen Königs Ferdinand, das Haupt der Union, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, zum Gegenkönig gewählt. Der schnell entflammte Kampf schien nach anfänglichen Erfolgen der Protestanten doch bald so gut wie entschieden zu sein; denn Tilly, der Feldherr der Liga, bereitete in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag der kaum begonnenen Herrschaft des „Winterkönigs“ ein schnelles Ende. Aber der Krieg war damit eben nicht zu Ende. Machtpolitische Bestrebungen waren mit dem Glaubensstreit verkettet und wirkten weiter. Der solchergestalt triumphierenden Übermacht des Hauses Habsburg zu begegnen, hatte sich ausgerechnet unter dem bestimmenden Einfluß des doch ebenfalls Katholischen Frankreichs 1624 eine beachtliche Allianz gebildet, an der Dänemark und Schweden, die Niederlande und England, Brandenburg, Braunschweig und einige niedersächsische Fürstentümer beteiligt waren. Angesichts der zu erwartenden räumlichen Ausweitung des Krieges und der zahlenmäßigen Verstärkung der beteiligten Truppen ernannte der inzwischen zum Kaiser berufene Ferdinand II. Wallenstein zu seinem obersten Feldherrn (1625). Dieser hatte sich verpflichtet, das schwierige Versorgungsproblem durch ein geordnetes System von Requisitionen zu lösen, den Krieg – wie er zu sagen pflegte – sich durch den Krieg ernähren zu lassen. Bereits 1626 rückte er in die Mark Brandenburg ein. 1627 drängte sein Oberst Arnim dem überraschten Pommernherzog, der sich ganz auf die Zusicherung des Kaisers verlassen hatte, Pommerns Neutralität zu wahren, einen Vertrag auf, demzufolge sein Land acht kaiserlichen Regimentern Winterquartier zu bieten habe. Davon sollten nur die Residenzstädte befreit bleiben.

Natürlich nahm man auch von der Grenzstadt Pasewalk Besitz. Im November 1627 hielten drei Schwadronen kaiserlicher Reiter ihren Einzug. Aber sie verlangten nicht bloß Quartier, sie wollten auch verpflegt sein und stellten hierin, wie aus zeitgenössischen Darstellungen hervorgeht, ganz unmäßige Ansprüche. Und auch dabei blieb es nicht. Es wurden Kontributionen in Form von Reichstalern eingetrieben, und wo man auf Zögern oder gar auf Widerstreben stieß, half man mit körperlichen Mißhandlungen nach. Glaubten die Bürger beim Abzug des Kontingents erleichtert aufatmen zu können, kamen schon wieder weitere Truppen, die es nicht anders trieben. Viele Pasewalker versuchten, mit ihren Familien dieser Drangsal durch Flucht aus der Stadt zu entgehen. Etwa ein Drittel der Einwohner tat das. Ob sie Orte fanden, die ihnen Schutz boten, ist ungewiß. Wallenstein jedoch war bald Herr geworden über den norddeutschen Raum. Die Macht des protestantischen Bündnisses war gebrochen. Der Kaiser gab dieser Lage Ausdruck, indem er seinem erfolgreichen Feldherrn den Titel eines Herzogs von Mecklenburg verlieh. Aber den weit ausgreifenden Plänen Wallensteins, der die Einheit der zentralen kaiserlichen Macht gegenüber den Fürsten wiederzugewinnen dachte, der die kaiserliche Herrschaft über die Ostsee errichten wollte, der in diesem Reich die Möglichkeit eines Religionsfriedens vor allem durch Mäßigung des Klerus auf beiden Seiten sah, standen vielerlei Hindernisse im Wege. Da war die tapfere Stadt Stralsund, die er 1628 trotz sechsmonatiger Belagerung nicht einzunehmen vermochte. Da waren die deutschen Fürsten, die den Aufstieg dieses ehrgeizigen Emporkömmlings zu einer sie alle gefährdenden Machtstellung fürchteten. Da war der katholische Klerus und in seinem Schlepptau ein bigotter Kaiser, die erkannten, wie dieser gottlose Sterngläubige den eigentlichen Sinn dieses Krieges, nämlich die Wiederherstellung des rechten Glaubens vernachlässigte. Und da war schließlich – zumindest seit der Belagerung von Stralsund – das Eingreifen der schwedischen Macht angekündigt. Auf dem

Regensburger Fürstentag von 1630 mußte sich der Kaiser entschließen, diesen gefährlichen Mann aus seinem Dienst zu entlassen.

Das war gerade zu der Zeit, als der schwedische König Gustav Adolf mit einer Vorhut von 13000 Mann auf Usedom landete. Schnell fasste er Fuß an der Odermündung und auf Rügen. Mit dem Pommernherzog Bogislaw vereinbarte er zu Stettin ein Abkommen, das die schrittweise Besetzung und Sicherung Pommerns vorsah. Zur Abwehr dessen hatten kaiserliche Truppen unter dem General Torquato Conti ein festes Lager bei Garz/ Oder bezogen. Von dort aus operierten sie weit ins pommersche Land hinein und trieben aus dem von ihnen beherrschten Gebiet Kontributionen ein. So sollte nach einem zeitgenössischen Bericht – der „Laniena Pasewalcensis“ – die Stadt 147000 Taler aufbringen, was sie auch bis auf wenige Tausend zu zahlen vermochte. Aber diese noch fehlende Summe wurde gleich wieder auf 18000 erhöht, was aufzubringen nun nicht mehr im Bereich des Möglichen lag. Darauf erhielt der Oberstleutnant Winst mit drei Kompanien den Befehl zur Plünderung der Stadt, was am 31. Juli 1630 auch geschah. Zugleich wurden achtzehn angesehenen Bürger als Geiseln mit ins Lager bei Garz geschleppt, wo sie, im Freien angekettet, aller Unbill durch Menschen und Witterung ausgesetzt blieben. Während der folgenden Wochen wurde aus den Pasewalkern herausgepreßt, was nur möglich war. Wiederum setzte eine große Fluchtbewegung ein. Besonders der Wohlhabenden, wie jener Chronist vermerkt. Die Mittleren und die Armen blieben. In ihnen mag Hoffnung erwacht sein, als am 3.9. desselben Jahres 140 schwedische Dragoner zu dem jetzt stets offenen Jagowschen Tor hereingeritten kamen und die überrumpelten kaiserlichen Soldaten vertrieben. Unter der Anleitung zweier schwedischer Offiziere halfen die verbliebenen Einwohner die verfallenden oder beschädigten Wälle und Befestigungen ausbessern und verstärken. Zwei Tage blieb alles ruhig, und schon glaubten die Pasewalker, alle Drangsal überstanden zu haben, da sichtete am Morgen des 7. September um 9 Uhr, gerade als die ersten Sonnenstrahlen den Nebel durchdrangen, der Turmwächter von St. Marien eine große Menge Volks, die aus der Löcknitzer Richtung herannahte. Noch verharrte alles in Hoffen und Bangen, waren es Schweden oder Kaiserliche? Doch bald wurde es offenbar, als nach einer knappen Stunde über 3000 kaiserliche Soldaten vor der Stadt in Angriffsstellung gingen und Geschütze und Musketen sprechen ließen. Dann wurde die Stadt trotz tapferer aber aussichtsloser Gegenwehr der Schweden gestürmt. In breitem Strom brachen die Kaiserlichen zum Stettiner und zum Prenzlauer Tor herein, während zahlreiche Einwohner in gedrängter Fülle durch das Jagowsche Tor zu entfliehen suchten, wobei so mancher erdrückt wurde. Diejenigen aber, die hindurch kamen, wurden von Reitern verfolgt und zu schmachlichem Geschick zurückgeholt oder gleich an Ort und Stelle niedergemacht. Der Chronist beschreibt im einzelnen, was für ein entsetzliches Geschehen über die Stadt und ihre Bewohner hereinbrach. Es wurden alle nur erdenklichen Scheußlichen verübt, deren Menschen fähig sind, wenn ihre Vorstellung vom anderen Menschen durch bösen Einfluß verdunkelt und verzerrt wird, wenn sich das Tierische in ihnen, von einem fehlgeleiteten Verstand entfesselt und scheinbar gerechtfertigt, zu einer entsetzlichen, von keinem Tier erreichbaren Grausamkeit steigert. Raub, Vergewaltigung, Folter und Mord ließen die Straßen Pasewalks von den Schreien der Überwältigten widerhallen. – Doch soll hier wenigstens der Name eines Mannes genannt werden, der inmitten dieser vertierten Soldateska es wagte, ein Mensch bleiben zu wollen und der – wie der Chronist erzählt – hier und da den Untaten Einhalt zu gebieten versuchte: der Kapitän Schmalenberg. Sein Vorgesetzter dagegen, der diese Aktion leitende Oberst Hans von Götze, weidete sich an der Qual der Unglücklichen und am Anblick des stattlichen Feuers, das zunächst in der Unterstadt entstanden war, dann aber auf seinen ausdrücklichen Befehl auf die ganze Stadt ausgedehnt wurde, so dass schließlich nur noch die im Innern vollständig verwüstete Nikolaikirche, die Grundmauern von St. Marien und ein paar Katen in der Nähe des Prenzlauer Tors sowie an der Mauer stehen blieben. Wahrscheinlich stand hinter diesem Zerstörungswerk der Befehl des Generals, den nachdrängenden Schweden ein verwüstetes, aller Vorräte beraubtes Land zu hinterlassen. So wurde „die Strategie der verbrannten Erde“ schon damals praktiziert. Der Lauf der Dinge zeigte aber, dass sie auch zu jener Zeit dem Veranstalter wenig nützte. Gustav Adolfs Truppen, die unter seiner Führung zunächst noch diszipliniert waren, erwarben sich überall die Zuneigung der Bevölkerung und zeigten sich den in ihren Exzessen demoralisierten Horden kaiserlicher Generale überlegen. Wie sie aber an Zahl durch neu Angeworbene, vor allem aber auch durch Deserteure der Kaiserlichen zunahmen, sank ihre Moral, und sie wurden, besonders nach Gustav Adolfs Tod in der Schlacht bei Lützen, ebenfalls zum Schrecken aller Landstriche, die sie durchzogen.

Zunächst aber wurde das Lager bei Garz, von dem aus das Unglück über Pasewalk hereingebrochen war, geräumt und Contis Truppen wichen immer weiter vor den sie verfolgenden Schweden zurück. Leider verweigerte der unschlüssige brandenburgische Kurfürst Georg Wilhelm aus strikter Neutralität den Schweden den Durchmarsch, so dass sich Gustav Adolfs Vorhaben einer Vernichtung der kaiserlichen Verbände verzögerte. So kam es dazu, daß die schon sein einiger Zeit belagerte fest Stadt Magdeburg, ein Bollwerk des Protestantismus, im Mai 1631 ein ähnliches Schicksal erlitt wie Pasewalk. Diesmal war es jedoch Tilly selbst, nun wieder oberster kaiserlicher Feldherr, der den Sturm auf die Stadt leitete und sie der Plünderung preisgab. Die noch im September desselben Jahres erfolgende vollständige Niederlage Tillys bei Breitenfeld und der unaufhaltsame Siegeszug Gustav Adolfs über den Main hinaus bis nach München bewogen die katholische Partei, Wallenstein wieder als Generalissimus einzusetzen. Nachdem der kühne Schwedenkönig 1632 in der Schlacht bei Lützen – wo seine Truppen übrigens das Feld dennoch behaupteten – gefallen war und 1634 Wallensteins hochfliegende aber auch ehrgeizige Pläne mit seiner Ermordung zu Eger ihr Ende gefunden hatten, entbehrten die nachfolgenden Kriegsgeschehnisse auf beiden Seiten immer mehr der geschlossenen Führung. Die einzelnen Feldherren, ihrer Macht bewusst, handelten oft selbstherrlich. Die Fürsten, um den Bestand ihrer Herrschaft besorgt, machten sich kein Gewissen daraus, die Partei zu wechseln. Den einfachen Menschen ging es nur noch um das Überleben. Unumschränkter Herr aber war, überall wohin er seinen Fuß setzte, der Soldat. Im Zuge der wechselvollen Kämpfe, die sich zwischen kaiserlichen und schwedischen Heeren über ganz Deutschland hinzogen, wurde Pasewalk noch zweimal, 1636 und 1637, von kaiserlichen Truppen heimgesucht. Der Chronist meldet auch hier wieder von Plünderung, Gewalttaten und Brandschatzung. Die Stadt muß also in den fünf Jahren nach jener ersten und schrecklichsten Zerstörung durch Obert Götze sich so weit wieder aufgerafft haben und in Erscheinung getreten sein, daß eine immer mehr verwilderte Soldateska noch genug Wert zu rauben und Menschen zu quälen fand. Immerhin waren am Ende dieses „Glaubenskrieges“ von den 5000 Einwohnern der Stadt noch 250 übriggeblieben.

Der 1648 endlich zum Abschluß gekommene Friede von Münster und Osnabrück verfügte über Pommern, dessen letzter Herzog Bogislav XIV. 1638 ohne Nachkommen gestorben war, in der Weise, daß das Bistum Kammin, das den größten Teil Hinterpommerns ausmachte, dem Kurfürstentum Brandenburg, dagegen Vorpommern mit Stettin, Garz und den Inseln Rügen, Usedom und Wollin dem Königreich Schweden zugesprochen wurden. Also verblieb auch Pasewalk unter schwedischer Herrschaft. Nur hielt der so verzweifelt herbeigesehnte Friede nicht lange vor.

### **IX. Vom Überleben der Stadt inmitten wechselvoller Kämpfe von Großmächten**

Königin Christine, Gustav Adolfs hochgebildete Tochter, deren milde und friedfertige Regierung den Pasewalkern Gelegenheit gegeben hatte, am Wiederaufbau ihrer Stadt zu arbeiten, legte schon 1654 das Zepter in die Hände ihres Veters, der als König Karls X. Gustav den Größenweg der schwedischen Politik wiederaufnahm. Einen vom polnischen König Johann II. Kasimir verlautbarten Erbanspruch auf den schwedischen Thron beantwortete er mit einem Feldzug nach Polen. Dazu marschiert sein Heer auch durch das Gebiet unserer Stadt, durchzog ohne Bitte um Genehmigung die Mark Brandenburg und besiegte in einem ersten Treffen die polnische Streitmacht. Jedoch zur völligen Überwindung des Gegners war noch ein zweiter Feldzug erforderlich. Diesmal nahm Kurfürst Friedrich Wilhelm, der seit 1640 Brandenburg regierte, ein den deutschen Fürsten im Westfälischen Frieden zugestandenes Bündnisrecht in Anspruch, verband sich mit dem stärkeren Schweden, beteiligte sich an dessen Sieg und ließ sich dafür im Vertrag von Labiau 1656 von ihm als souveräner Herrscher des Herzogtums Preußen anerkennen. Jedoch erwies sich für Karl die Eroberung und Behauptung des Weiten Polens schwieriger als der schnelle und überraschende Schlachtensieg, zumal sich nun Verbündete Polens fanden, denen das Wachsen Schwedens zur nordischen Großmacht aus mancherlei Gründen nicht gefiel. Rußland suchte den Zugang zur Ostsee, der ihm durch die Eroberungen Gustav Adolfs – Livland, Estland, Ingermanland und Karelrien – versperrt worden war. Holland und Dänemark fürchteten Schwedens Vorherrschaft zur See. Kaiser Ferdinand III. schloß sich diesem Bündnis an, weil Schweden die Unterstützung Frankreichs, des habsburgischen Erzfeindes, fand. So wandte sich König Karl dem nächsten und darum im

Augenblick gefährlichsten Gegner seines Landes zu, Dänemark. Er brach mit seinem Heer aus Polen auf und eilte 1657 in gewaltigen Märschen durch pommersches und schleswig-holsteinisches Land nach Jütland, um im folgenden sehr strengen Winter das Eis des zugefrorenen kleinen und großen Belt zu überqueren und die Dänen zu besiegen. Aber inzwischen war eine 4000 Mann starke polnische Armee unter dem General Czarnetzky in Pommern eingefallen und hatte auch unsere Stadt mit den umliegenden Dörfern plündernd und brandschatzend heimgesucht. Anklam erlitt danach ein gleiches Schicksal. Wir fanden keinen Schutz bei unserem Bündnispartner Brandenburg, denn Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte angesichts der weit entfernten Kampfhandlungen Karls auf dänischem Gebiet und der gefährlichen Nähe Polens, seines einstigen Lehnsherren, mit diesem noch im selben Jahr einen Vertrag geschlossen, womit er der Koalition gegen Schweden beitrug und gleichzeitig sich und seinen Nachkommen die volle Souveränität als preußischer Herzog zusichern ließ.

Hier wird es ganz deutlich, wie in den diplomatischen und militärischen Auseinandersetzungen an die Stelle eines religiösen Beweggrundes – der, ehrlich betrachtet, ja auch im 30 jährigen Krieg schließlich nur noch vorgeschoben wurde – jetzt ganz offen und ohne Scheu das Machtverlangen die Entschlüsse der Regierenden lenkte, hier und da vielleicht als „Staatsräson“ verstanden. Im Falle des Großen Kurfürsten könnte man es wohl zu recht so nennen. Denn inmitten des Gerangels der Großmächte war er vor allem bestrebt, die Sicherheit seines verhältnismäßig kleinen Landes zu wahren, um dessen friedliche Konsolidierung zu ermöglichen. Das hindert ihn nicht, fern in Dänemark ein brandenburgisches Truppenkontingent gemeinsam mit kaiserlichen, holländischen und dänischen Soldaten – zeitweise sogar unter seinem persönlichen Befehl – gegen den einstigen Bundesgenossen antreten und schließlich 1659 zu dessen Niederwerfung beitragen zu lassen. Karl X. starb, und nach dem Frieden von Oliva (1660) verblieb Vorpommern bei Schweden. Eine nur kurze Pause von 14 Jahren trat ein, dann wurde Pasewalk wiederum durch kriegerische Ereignisse in Mitleidenschaft gezogen, weil inzwischen die europäische Staatenwelt durch den Eroberungsdrang und die Ruhmbegier des französischen Königs, Ludwigs XIV., seit 1665 aufs neue in Bewegung gekommen war. Der hatte sein Verlangen auf die Niederlande und auf deutsche Länder rechts des Rheines gerichtet. Während sich Ludwig erneut des Bündnisses mit Schweden versicherte, unterstützte der brandenburgische Kurfürst den Kaiser Leopold I. in der Abwehr des französischen Vormachtstrebens. Zur selben Zeit, als die brandenburgischen Truppen innerhalb des Reichsheeres gegen die Armee des französischen Heerführers Turenne im Elsaß operierten, marschierten die schwedischen Truppen der Generals Wrangel durch unser Gebiet und drangen in die Mark ein. Hierüber benachrichtigt, brach Friedrich Wilhelm mit seinen Truppen, die gerade in Franken Winterquartier bezogen hatten, auf und erreichte im Juni 1675 die Stellungen der Schweden, drängte sie zurück und brachte ihnen bei Fehrbellin eine entscheidende Niederlage bei. Im Zuge der Verfolgung der fliehenden Schweden wurde Vorpommern wieder Kriegsschauplatz. Dänische Truppen kamen hinzu; aber Stralsund wurde auch diesmal vergeblich belagert, während sich Wolgast dem Kurfürsten ergeben mußte. 1676 wurde Pasewalk von den brandenburgischen Truppen eingenommen und gebrandschatzt. Im folgenden Jahr belagerte Friedrich Wilhelm Stettin.

Aber den Preis für seine überraschenden Erfolge gegen die langbewährte Militärmacht Schweden erhielt er nicht. Im Frieden von St. Germain, der 1679 zwischen dem Kaiser und Ludwig von Frankreich ausgehandelt wurde, erhielten die Schweden dank Ludwigs Protektion das von Brandenburg eroberte Vorpommern wieder zurück. So blieb Pasewalk also schwedisch. Friedrich Wilhelm aber zog sich verärgert von der Reichspolitik zurück – jedoch nur für kurze Zeit. Denn bereits 1683 waren brandenburgische Truppen unter dem Fürsten von Dessau daran beteiligt, Wien vor der Eroberung durch die Türken zu retten.

In seinen letzten Regierungsjahren führte der Große Kurfürst eine Maßnahme durch, die bald danach auch für unsere Stadt von Bedeutung sein sollte. Das Edikt von Nantes, womit der französische König Heinrich IV. 1598 den Hugenottenkrieg beendet und den protestantischen Bürgern seines Landes volle Religionsfreiheit zugesichert und die bürgerlichen Rechte gewährleistet hatte, wurde von Ludwig XIV. 1685 widerrufen, um dadurch die protestantischen Gläubigen mit Gewalt in den Schoß der katholischen Kirche zurückführen zu können. Nur wenige Wochen danach erließ Friedrich Wilhelm das Edikt von Potsdam. – ein Zeichen von Toleranz und staatsmännischer Weisheit. Seine Agenten halfen den aus ihrem Lande fliehenden Hugenotten den Weg in eine neue Heimat finden. Viele von ihnen kamen später auch nach Pasewalk oder in die Nähe unserer Stadt. Von ihnen ging eine in unseren Breiten dringend erwünschte Belebung in Wirtschaft und Kultur aus.

Doch hat die Stadt den Wohlstand und die Bedeutung ihrer einstigen Blütezeit im 15. und 16. Jahrhundert nie mehr erreicht. Die Verwüstungen der fast ein Jahrhundert währenden und noch immer nicht beendeten Kriege waren zu groß. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts lag über die Hälfte aller Hausstellen wüst und verlassen. Die Uecker, die ja doch als Wasserweg eine so günstige Voraussetzung für den regen Handel geboten hatte, war verschlammt und verwuchert. Und nicht nur dadurch war die Verbindung zum fruchtbaren uckermärkischen Hinterland erschwert; die Grenzsperre zwischen Schweden und Brandenburg machte die jahrhundertealten Handelsbeziehungen zunichte. Obendrein verlangte der schwedische Staat, der ja noch lange in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt bleiben sollte, beträchtliche Abgaben in Form von Kontributionen, von Verbrauchs- und Vermögenssteuern. Hinzu kamen die nicht aufhörenden Lasten der Einquartierungen, die oft ohne Rücksicht auf mangelnde Wohnstätten auferlegt wurden. Das blieb auch noch so, nachdem 1679 der Friede geschlossen worden war. Zu dieser Zeit herrschte König Karl XI., der weniger kriegerische Neigungen als wirtschaftlichen Sinn zeigte und dem durchaus am Wiederaufbau der zerstörten vorpommerschen Städte und an der Belebung von Handel und Gewerbe gelegen war. Aber die angerichteten Schäden waren zu groß, als dass sie in 20 Jahren wiedergutmacht werden konnte. Schweden selbst dagegen erholte sich unter seiner Regierung. Die Finanzen wurden geordnet, Handel und Gewerbe blühten auf, der Staatsschatz mehrte sich und Heer und Flotte waren im besten Stande.

Da starb der König 1697, und sein erst sechzehnjähriger Sohn wurde entgegen den testamentarischen Bestimmungen des Vaters, die zunächst eine Regentschaft vorsahen, durch die Intrigen einer machthungrigen Clique zum regierenden König ernannt. Karls XII., des jungen Königs kühnes Vorgehen und seine Anfangserfolge entsprachen ganz den Erwartungen jener Ratgeber. Aber sie ahnten sicherlich nicht, daß es schon der Anfang vom Ende war, dass dieses ehrgeizige Streben Schwedens Großmachstellung zerstörte. – Der junge Mann war ganz auf kriegerischen Ruhm eingestellt. Und die Feinde Schwedens, Dänemark, Polen / Sachsen und Rußland, die 1699, auf Karls Unerfahrenheit setzend, ein Bündnis gegen ihn schlossen, gaben ihm Gelegenheit, sein militärisches Talent und seine soldatische Bravour in der persönlichen Führung der Truppe zu zeigen. Schon 1700 hatte er innerhalb von zwei Wochen die Dänen besiegt. Noch im Herbst desselben Jahres schlug er in einem kurzen Gefecht die Russen; und in den folgenden sechs Jahren überwältigte er Polen und Sachsen, zwang August den Starken auf die polnische Königswürde zu verzichten und gab den Polen einen neuen landeseigenen König Stanislaus Leszinski. Aber als er nun daran ging, den Zaren Peter I. und dessen Heer in Rußland selbst unterwerfen zu wollen, scheiterte er an der Weite dieses Landes und an seinem grimmigen Winter. 1709 war Karls XII. zwar heroischer, aber doch wenig staatsmännischer Laufbahn in der Schlacht bei Poltawa ein Ende gesetzt. Bevor wir dazu übergehen, die Folgen dieses maßlosen Menschenlebens für unsere kleine Stadt in Augenschein zu nehmen, sei die Darstellung desselben in Kürze zu Ende geführt. Karl flüchtete mit einem Rest seines Heeres von ca. 1500 Mann in die Türkei. Dort gelang es ihm, den osmanischen Herrscher zum Krieg gegen Rußland zu bewegen. Das brachte sogar den Türken Gewinn, aber keineswegs den Schweden. Jedoch Karl blieb in der Hoffnung auf weitere türkisch-russische Auseinandersetzungen. Erst als 1714 aus Stockholm die Mahnung kam, er solle zurückkehren oder sich mit der Regierung eines Reichsverwesers abfinden, da schwang er sich endlich in den Sattel und machte, nur von einem Mann begleitet, jenen berühmten Ritt von Bender (am Dnjestr) bis Stralsund in 16 Tagen – und kämpfte weiter. Trotz ständiger Verluste durch die Übermacht der Russen, Dänen, Polen, Sachsen und Preußen hielt er an seinem Vorhaben fest, Schweden groß zu machen. Dann traf ihn 1718, als er bei der Belagerung der dänischen Festung Frederikshald gerade die Stellungen inspizierte, eine tödliche Kugel.

Hier bleibt eine Erklärung einzuschieben über den neuen Gegner Schweden, über Preußen. Nachdem der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm Schwedens Partei verlassen und durch sein Bündnis mit Polen von dessen Herrscher die Souveränität des Herzogtums Ostpreußen bestätigt erhalten hatte, konnte sein Sohn Friedrich III. beim Kaiser in Wien um die Anerkennung der Königswürde nachkommen. Sie wurde ihm 1701 zuteil gegen das Versprechen, Habsburg in seinen Erbansprüchen auf die spanische Thronfolge zu unterstützen.

Die Pasewalker, deren schon bei früherem Anlaß erwähnte Begeisterungsbereitschaft trotz aller trüben Erfahrung und allen Leids noch immer vorhanden gewesen zu sein scheint, feierten – wie der Chronist berichtet – des jungen schwedischen Königs erste Siege mit Böllerschüssen und Illuminationen. Vielleicht war es bei solchem Dankesakt geschehen, daß im Jahre 1702 an einer der

Stroh­hütten, aus denen sich die Stadt vornehmlich zusammensetzte, ein Feuer ausbrach, das schnell um sich griff und bald die ganze Oberstadt sowie einen Teil der Unterstadt vernichtete. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der junge königliche Haudegen von der menschlichsten Seite, indem er sich um die unglückliche Stadt in der Weise sorgte, daß den Geschädigten aus der königlichen Forst hinreichend Bauholz freigegeben wurde und den Bewohnern 10 Jahre lang alle Abgaben an den Staat erspart blieben. – Im übrigen bliebe Pommern zunächst von den kriegerischen Handlungen verschont, wenn man von Durchzug der schwedischen Regimenter absieht. Aber das änderte sich mit der Niederlage Karls bei Poltawa und seiner Flucht in die Türkei. Jetzt wurde Vorpommern auf einmal wieder Kriegsschauplatz. Ein General Krassow führte die in Polen verbliebenen schwedischen Truppen mitsamt dem von Karls Gnaden geschaffenen polnischen König Stanislaus Leszinski durch das preußische Hinterpommern über die Oder zurück nach Vorpommern. Es ist ungewiß, ob sie es waren, die auf ihrem lange Zuge die Pest, die sich schon in Polen gezeigt hatte, mitgeschleppt hatten. Jedenfalls wütete diese schreckliche Krankheit vom Herbst 1704 bis Ostern 1710 in Pasewalk und raffte zwei Drittel der Einwohnerschaft dahin. Kaum war dieser furchtbare Seuche überstanden, da drangen ab 1711 die Truppen der gegen Schweden verbündeten Länder von allen Seiten in Vorpommern ein: Dänen, Sachsen, Polen, Preußen und Russen. Und alle verlangten Nahrung und Geld. Wiederum wurde geplündert und gebrandschatzt. Der russische Zar Peter der Große residierte verübergehend im Schloß zu Ueckermünde. Seine Soldaten – das Volk nannte sie die Moskowiter – plünderten im Laufe der Zeit Pasewalk zweimal auf grausamste Weise. Nachdem Stettin im September 1713 gefallen war, schloß Preußens König Friedrich Wilhelm I. mit dem russischen General Mentschikow zu Schwedt ein Abkommen, demzufolge Vorpommern bis zur Peene vorläufig in preußische Verwahrung kam und damit vor weiterer Unbill des Krieges verschont blieb. Dieses Übereinkommen wurde 1714 zwischen Zar Peter und König Friedrich Wilhelm I. bekräftigt und als Grundlage des kommenden Friedens betrachtet. Als Gegenleistung garantierte Preußen dem Russen den Besitz der ehemals schwedischen Provinzen Estland, Ingermanland und Karelrien. Und so wurde mit dem Stockholmer Friedensvertrag von 1720 Vorpommern von Stettin bis zur Peene mit den Inseln Usedom und Wollin preußisch.

## **X. Vom Wiederaufbau der Stadt unter der Regierung Friedrich Wilhelm I.**

Der Erwerb dieses Gebietes (Alt­vorpommern) bedeutete angesichts der territorialen Zerrissenheit des damaligen brandenburgisch-preußischen Staates eine bedeutende Abrundung und Machterweiterung. Dabei kam es unserer Stadt sehr zugute, daß dieser Stadt seit 1713 von Friedrich Wilhelm I. regiert wurde, der im Gegensatz zu vielen Herrschern seiner Zeit unter Hintansetzung privater Wünsche und Bequemlichkeiten sich ganz und gar dem Aufbau und der Wohlfahrt seines Landes sowie dessen militärischer Sicherung widmete. Es gelang ihm die von seinem Vater, Friedrich I., übernommenen zerrütteten Finanzen zu ordnen und zu sanieren. Mit der dazu notwendigen Sparsamkeit begann er bei sich selbst und seinem Hofe, indem er viele überflüssige Funktionen abschaffte und ihre Träger entließ, soweit sie nicht für nützlichere Aufgaben verwendet werden konnten. Gemäß seinem Grundsatz „Menschen vor den größten Reichtum zu halten“, rief er Siedler ins Land, und es ist bemerkenswert, wie er sich dabei über engstirnige religiöse und ideologische Vorurteile hinwegsetzte. Es kamen Calvinisten aus Frankreich, Protestanten aus Salzburg und Katholiken aus der Pfalz. Er wusste den Unternehmungsgestalt solcher Vertriebenen zu schätzen, die so manche Wildnis durch Rodung und Entwässerung kultivierten oder durch rege Gewerbetätigkeit den wirtschaftlichen Aufschwung vielerorts in Gang brachten. Er unterstützte sie durch mancherlei Vergünstigungen, etwa durch Steuererleichterung und durch zeitweilige Befreiung vom Militärdienst. In jener Zeit kamen viele Refugiés auch nach Pasewalk, unter ihnen Pierre Noe, der schon 1714 den Tabakanbau bei uns einführte.

Für Pasewalk brach damals eine neue Zeit an, indem der königliche Landesherr sich höchstpersönlich um die Stadt kümmerte. Es begann 1719 damit, dass der Regierungsrat von Lettow in die Stadt kam und sich einen Überblick über ihren Zustand verschaffte. In seinem Visitationsabschied stellte er fest, daß gegenüber den vormals vorhandenen 700 Häusern jetzt nur 150 standen. In diesen verödeten Ort wurden 1721 zwei Schwadronen und der Stab des Schulenburgischen Dragonerregiments verlegt.

Vielleicht versprach man sich an höchster Stelle durch dieser Umwandlung in eine Garnisonsstadt eine wirtschaftliche Belebung Pasewalks. Wenn man aber bedenkt, daß die Bürger in ihren Häusern sicherlich sehr zusammenrücken mußten, um den Soldaten Quartiere bieten zu können, so mag das Leben dadurch kaum angenehmer geworden sein. – Aus dieser Zeit existierte eine gegen den Rat der Stadt gerichtete Beschwerdeschrift der Bürger, die einem königlichen Commissarius in der Hoffnung übergeben wurde, daß von oben her gegen die Mißwirtschaft der Ratsmitglieder eingeschritten würde. Da erschien zunächst im Jahre 1726 der Minister und Vertraute des Königs, General von Grumkow. Der mußte feststellen, daß sich seit jener ersten Visitation kaum etwas geändert hatte, daß die Stadt zum größten Teil noch immer in Trümmern lag. Sogleich wurde von seiten der königlichen Regierung in einer Weise in das Leben der Stadt eingegriffen, wie sie es bisher noch nicht erlebt hatte. Noch im selben Jahr ging es an die Aufräumung des Marktplatzes. Den hochgetürmten Schutt des alten Rathauses abzufahren wurden sogar Gespanne aus Ueckermünde herbeibeordert. So bar aller Hilfsmittel war die Stadt, daß sie sich selbst nicht helfen konnte. Das neue, sehr schmucke Rathaus, daß in der für unsere Begriffe recht kurzen Zeit von 1726/ 27 entstand, wurde nach dem Entwurf eines Majors Du Pré von einem Stettiner Baumeister und einem Prenzlauer Zimmermeister nebst ihren Arbeitskräften errichtet. Material und Geld dafür sowie viele neu erstehende Bürgerhäuser lieferte die Regierung. Schon 1727 war die Zahl der Refugiés so angewachsen, daß sich deren reformierte Gemeinde hinfort in der notdürftig wieder hergerichteten Nikolaikirche zum Gottesdienst versammeln konnte. Aber auch die schwierige Arbeit an der Marienkirche, deren hohes Gewölbe bei dem Brand von 1630 zerstört worden war, wurde in den Jahren 1734/ 36 bewältigt. Der königliche Bauherr und Gönner unserer Stadt ließ sich im Rosengarten hinter dem alten herzoglichen Jagdschloß, das inzwischen in den Besitz der Kirche übergegangen war, ein kleines Haus mit drei Gemächern und einen Pferdestall erbauen, wo er dann des öfteren einkehrte, vor allem im Herbst zur Jagd in den Ueckermünder Forsten. Ob bei solcher Gelegenheit die Pasewalker auch den immer bereiten Stock ihres neuen Landesvaters zu spüren bekamen, ist nicht überliefert. Sicher aber ist, daß auch in unserer Stadt, wie überall im damaligen Preußen, das Leben der Bürger – aus heutiger Sicht betrachtete – hart und entbehrungsreich war. Wenn sie bei der Abfassung jener oben erwähnten Beschwerdeschrift geglaubt hatten, daß ihnen nach der korrupten Cliquenwirtschaft des Rates nun zu größerer Selbständigkeit und zu einem freieren Leben verholfen würde, mögen sie wohl sehr enttäuscht gewesen sein, als in die entscheidenden Ämter der Stadtverwaltung ehemalige Wachtmeister und Unteroffiziere eingesetzt wurden, die nicht nur auf die pünktliche Entrichtung der Steuern und auf die volle Einnahme der Akzise sehr streng achteten, sondern die auch die private Sphäre der Bewohner auf vielerlei Weise zu reglementieren suchten, ob es um Arbeit oder gar um Feste ging. Und auch der Anblick der stattlichen und „proper“ gekleideten Schulenburg-Drögoner, die auf dem Klosterplatz (Grundstück des heutigen Amtsgerichts) ihre Reitübungen veranstalteten, wird nicht immer zur Freude der Bürger gewesen sein, da sie bei mancher Gelegenheit zu spüren bekamen, wie es wohl zu den Aufgaben des Garnisonschefs gehören mochte, sie zu überwachen und zu bevormunden. Daß demzufolge die Offiziere auf die Bürger herabsahen, ist wohl anzunehmen. 1731 wurde der Markgraf von Brandenburg-Bayreuth Chef des Regiments, das von da ab das Regiment der Ansbach-Bayreuther Drögoner hieß. Soldaten also und solche, die es ehemals gewesen waren, gaben dem öffentlichen Leben das Gepräge und die Ausrichtung auf den Gehorsam gegenüber dem alles bestimmenden königlichen Willen. Damals wurde den Pasewalkern – wie überhaupt den Preußen – jene Lebenseinstellung der Pflichttreue, ja, des Untertanengehorsams aufgeprägt, die ihnen lange erhalten blieb. Strenge Pflichterfüllung, Sparsamkeit und karge Lebenshaltung ermöglichten es, die Schäden der furchtbaren Kriege allmählich zu beseitigen. Denn noch war Frieden – noch –

## **XII. Von kurzer Teilhabe am geschichtlichen Ruhm und von langer schwerer Arbeit am Frieden**

Der Nachfolger Friedrich Wilhelm I war Friedrich II., der Große. Schon seine Jugend nahm einen außerordentlichen Verlauf, indem der besorgte Sinn eines ganz in der Erfüllung seiner praktischen Königspflichten aufgehenden Vaters aus der sensiblen, geistig überaus regsamen Anlage des Kronprinzen die für einen Herrscher erforderlichen Eigenschaften des Fleißes und des Machtwillens mit beispielloser Härte hervorzurufen suchte. Aber als Friedrich 1740 den Thron bestieg, erwies sich dieses oftmals barbarische Erziehungsbemühen als gelungen. Friedrich wußte den väterlichen



Regierungsstil mit dem aufklärerischen Gedankengut seiner Zeit zu verbinden, und so gab es neben der Verstärkung des Heeres, der Erweiterung von Manufakturen und der Kolonisierung durch neue Siedler – die Abschaffung der Folter, die Toleranz und die Förderung der Künste und Wissenschaften. Im Gegensatz aber zu der vorsichtigen, oft unschlüssigen und eben darum leicht übervorteilten Außenpolitik des Vaters griff der Sohn, zielbewusst und skrupellos zugleich, in die Verwicklungen der europäischen Politik ein, nutzte den Tod Kaiser Karls VI., indem er sich für die Nachfolge der Kaisertochter Maria Theresia einzusetzen bereit erklärte unter der Bedingung, daß Österreich der längst fälligen Forderung Preußens nach Abtretung Schlesiens zustimmen würde. Als dieses Ansinnen des kleinen Brandenburger empört abgelehnt wurde, scheute er sich nicht, mit Frankreich und Bayern Bündnisse einzugehen und in zwei erfolgreich geführten Kriegen seinen Willen gegen die habsburgische Kaisermacht durchzusetzen. – In der Schlacht von Hohenfriedberg am 4.6.1745 spielte das Pasewalker Dragonerregiment „Bayreuth“ die entscheidende Rolle, indem es bei noch schwankendem Ausgang in letzter Stunde durch eine todesmutige Attacke den Sieg erzwang. Dieser Ruhm ihres Regiments mag die Pasewalker um so mehr begeistert haben, als sich das kriegerische Geschehen in weiter Ferne abspielte. Anders sahen die Dinge aus, als sich 11 Jahre danach unter der Regie des österreichischen Kanzlers Kaunitz rund um das Preußen Friedrichs eine Koalition gebildet hatte, die sich nicht mehr und nicht weniger zum Ziel gesetzt hatte, als das frisch erstandene Königreich zu annullieren. Friedrich mußte sich der Österreicher und der Sachsen, der Franzosen und der Reichsarmee erwehren, bald hier, bald dort nach unsäglich strapazierenden Märschen mit Teilen seiner Armee auftauchend, um sich auf diesen oder jenen Feind zu werfen. Diesmal wußten die Pasewalker kaum, wo sich ihre Dragoner gerade herumschlugen. Schlimmer noch aber war, daß sich zwei weitere Gegner im Anmarsch befanden, denen Friedrich angesichts der wichtigeren Kämpfe im Süden nur kleinere Truppenteile zwecks hinhaltenden Widerstands entgegenzustellen vermochte: die Schweden und die Russen. Besonders an die Plünderungen durch die letzten im nordischen Krieg mag sich noch mancher ältere Bürger erinnert haben. Kein Wunder, daß die Pasewalker in Sorge und Angst schwebten, als sie 1758 die Kunde erreichte, daß die Russen bereits in Hinterpommern seien und daß die eigenen Truppen bis auf geringe Formationen Vorpommern verließen, damit die Schweden weiter hereinlassend. Aber die stellten jedenfalls das geringere Übel dar. Das Einquartieren, das Fouragieren und Requirieren ging bei denen doch verhältnismäßig diszipliniert vor sich. Jedoch wurde die Stadt nun wieder mehrmals Gegenstand von Kampfhandlungen zwischen den zahlenmäßig weit überlegenen Schweden (ca. 15000 Mann) und den kleinen Detachements der Preußen (ca.2500 Mann). In diesem Kleinkrieg tat sich durch geschicktes, hinhaltendes Manövrieren und überraschendes erfolgreiches Zugreifen der preußischen Husarenoberst von Belling hervor, dessen Taten der König später in seiner „Geschichte des siebenjährigen Krieges“ rühmend hervorhebt. – Bei einem solchen Scharmützel zwischen Strasburg und Woldegk wurde übrigens ein schwedischer junger Cornet namens Blücher gefangengenommen. Es war der spätere berühmte preußische Feldmarschall der Befreiungskriege. Daß es aber auch bei dieser Art von Kriegführung für unsere Bürger bitterer Ernst werden konnte, zeigt folgende Begebenheit, die sich 1760 zutrug. Der schwedische General Ehrenswärd hielt Pasewalk besetzt, und der preußische General Werner schickte sich an, es zu erobern. Die Aussicht dafür muß wohl nach der Erstürmung einiger Schanzen beträchtlich gewesen sein, denn der Schwede wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er die Scheunen nahe dem Prenzlauer Tor und bald darauf auch alle rings um die Stadt in Brand schießen ließ, so daß die angegriffene Stadt durch einen Flammengürtel geschützt war. Hinzu kamen zahlreiche Häuser und Ställe am Rande der Stadt, auf die das Feuer leicht übergriff. Zu diesem verzweifelten Mittel griff der schwedische General, weil im Falle einer Eroberung Pasewalks die Preußen General Werners dem bei Prenzlau stehende Gros der schwedischen Armee hätten in den Rücken fallen können. Um nicht eine vollständige Brandschatzung der Stadt heraufzubeschwören, zog General Werner seine Truppen ab und bewegte sie auf Stettin zu. Aber der Schaden war doch gewaltig, zumal eine ganze Ernte verbrannt war. Das war im selben Jahr, als russische und österreichische Verbände vorübergehend Berlin erreicht hatten. Friedrich befand sich in einer verzweifelten Lage. Daran konnte auch seine überlegene Feldherrenkunst nichts ändern. Die Russen waren in Pommern und in der Neumark, die Österreicher in Sachsen und Schlesien. England, dessen Regierungschef W. Pitt zurückgetreten war, zahlte keine Subsidien mehr, wie es bisher geschehen war. Die Desertionen in der Armee des Königs nahmen zu. Das Land hatte unsäglich gelitten; es war verwüstet und verödet. Da geschah 1762 das, was Friedrich selbst als das „Mirakel des Hauses Brandenburg“ bezeichnet hat. Zarin Elisabeth starb, ihr Nachfolger aber, ein glühender Verehrer

Friedrichs, verzichtete auf alle Eroberungen und verbündete sich darüber hinaus mit ihm. Es kam noch im Mai desselben Jahres in Hamburg zum Frieden mit Rußland und Schweden. Auch Österreich und die anderen waren kriegsmüde, und so schloß man im Februar 1763 in Hubertusburg den Frieden.

## **XII. Vom fernen Wetterleuchten und nachfolgendem napoleonischem Gewitter**

Nachdem sich Friedrich so mit erstaunlicher Energie, mit genialem Können, aber auch mit viel Glück behauptet hatte, widmete er nun seine ganze ungeheure Arbeitskraft dem Wiederaufbau seines Landes. Mehr denn je galt es, die Gewerbetätigkeit anzuregen, Neuland zu gewinnen, Siedler ins Land zu rufen, die Rechtsordnung zu verbessern, den Handel zu unterstützen, den Staatsschatz wieder aufzufüllen und nicht zuletzt die Armee in einem schlagkräftigen Zustand zu erhalten. Unermüdlich reiste er durch sein Land. Es wird berichtet, dass ihn seine Inspektionen dreißigmal nach Pommern führten. Daß er dabei auch einige Male durch Pasewalk kam, ist mit Sicherheit anzunehmen. Er soll hier mehrmals in dem kleinen Gebäude, das einst sein Vater im Rosengarten des ehemals herzoglichen Jagdschlusses hatte errichten lassen, Quartier genommen haben. Jedoch ihn trieb es nicht zu den Freuden der Jagd, wohl aber fand er gelegentlich Zeit, ein Gespräch mit dem geistlichen Herrn, dem Präpositus Dr. Stieglitz, anzuknüpfen, dem als Vertreter der protestantischen Gemeinde er 1785, also ein Jahr vor seinem Tod, das kleine Anwesen vermachte.

Nahezu 30 Jahre waren unseren Bürgern vergönnt, in denen sie das Gefühl haben durften, ohne Angst dem friedlichen Erwerb nachgehen zu können. Neben Ackerbürgern und kleinen Handwerkern, die den Grund für ein bescheidenes Leben sicherten, gab es auch schon wieder größere Betriebe, deren Wirksamkeit über das Weichbild der Stadt hinausreichte, es gab solche zur Tuch- und Lederfabrikation, es gab zwei Mühlen und eine Ziegelei, und der in der Umgegend geerntete Tabak wurde in der Stadt an mehreren Stellen verarbeitet.

Sicherlich lastete nach wie vor der Druck zentral gelenkter Verwaltungsbürokratien auf den Menschen, seufzten sie unter den beengenden Verhältnissen der Quartiernahme durch das Militär. Jedoch – falls überhaupt Nachrichten von den umwälzenden Ereignissen in Frankreich an ihr Ohr drangen, so berührte sie da zunächst kaum mehr als ein fernes Wetterleuchten. Anders wohl betrachtete der König – es war inzwischen Friedrich Wilhelm II. – jene Vorgänge und wie andere europäischen Fürsten befürchtete er ein Übergreifen der Revolution auf eigenes Land, zumal das Herzogtum Cleve und die Grafschaft Mark an Frankreich grenzten. Als nun auf seinen Befehl mit den anderen preußischen Truppen auch die Ansbach-Bayreuth-Dräger in Marsch gesetzt wurden und an den Rhein zogen, um dem königlichen Bruder Ludwig XV. gegen sein aufständisches Volk zu helfen, da merkten auch die Pasewalker, dass etwas los war in der Welt. Doch von der Erkenntnis Goethes, der als weimarscher Staatsminister seinen Großherzog in dieser Campagne begleitete und nach der Kanonade von Valmy geäußert hatte, daß von hier und jetzt eine neue Epoche der Weltgeschichte angehe, waren die braven Bürger sicherlich noch weit entfernt.

Ein lokales, an jenen Ereignissen gemessen, recht kleinliches Problem, begann gerade zu dieser Zeit ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ackerbürger und Handwerker stritten sich um die Nutzung der Gemein-Weide. 1794 nahm die Angelegenheit den Charakter eines die ganze Stadt und alle ihre Lebensregungen in Mitleidenschaft ziehenden Prozesses zwischen zwei Parteien an, der schließlich vor die königliche Regierung gebracht wurde. Diese entschied 1802 zu Gunsten der Handwerker, aber weder die Weltereignisse vermochten die Pasewalker von der Belanglosigkeit ihrer Parteiung zu überzeugen, noch gelang es dem Schlichtungswillen der Obrigkeit, ihren nach innen gewandten Kampfeswillen zu besänftigen. Erst als die Kümernisse und Nöte der napoleonischen Kriege auch über Pasewalk hereinbrachen, da vergaßen die Ackerbürger und Handwerker ihre Besitzersorgen. Aber auch nur so lange ! Kaum war 1815 der Friede geschlossen, da besannen sie sich wieder, ein jeder auf sein ihm zustehendes Recht, und der interne Kampf ging weiter, bis endlich 1844 mit einer Vermessung der Feldmark und mit Zusammenlegung von Grundstücken begonnen und gegen 1848 zur Zufriedenheit aller Beteiligten zu ende geführt wurde.

Unter den Ansbach-Bayreuth-Dräger, die von 1792 an gegen die Truppen der französischen Revolutionsarmee zu kämpfen hatten, war ein 16-jähriger Fähnrich, dem die aufgelockerte Kampfweise der französischen Infanterie zum nachhaltigen militärischen Erlebnis wurde.

Es war Ferdinand von Schill, der nach dem Baseler Frieden von 1795, womit sich Preußen aus dem sinnlosen Abenteuer des Interventionskrieges hinausstahl, als junger Leutnant mit seinen Dragonern nach Pasewalk zurückkam und dort bis 1806 den altgewohnten, stumpfsinnigen Garnisondienst versah. Den Widerspruch zwischen diesem Festhalten an längst überfälligen Formen militärischen Drills und der Erfordernis zu beweglicherem, der jeweiligen Lage angepasstem, wohlüberlegtem Vorgehen des Einzelkämpfers deutlich empfindend, war er dem Gamaschendienst gegenüber gleichgültig und lustlos, blieb all die Jahre ohne Avancement und war schließlich einer der ältesten Leutnants der damaligen preußischen Armee.

Während unsere Bürger über ihren alltäglichen Sorgen miteinander in Unfrieden geraten waren und ihnen in ihrem kleinlichen Hader kaum zu Bewußtsein gekommen war, dass jener ferne Krieg den betroffenen Menschen schwere Leiden zufügte, hatten sich in Frankreich gewaltige Veränderungen vollzogen. Die Vorrechte des Adels waren beseitigt, das Königtum gestürzt, der König 1793 hingerichtet, die Massen von einem revolutionären Elan ergriffen, der zwar die Armee stark genug machte, mit den Heeren der verbündeten europäischen Fürsten fertig zu werden, der es aber im Inneren zu keinem geordneten Staatswesen kommen ließ, weil den so plötzlich entbundenen Kräften eine gemeinsame politische Zielvorstellung fehlte und die verschiedenen Richtungen in blutigen Machtkämpfen einander ablösten, bis schließlich der junge ehrgeizige General Bonaparte die Zügel in die Hand nahm und mit eiserner Energie das Land regierte, zunächst von 1799 ab als Konsul, danach seit 1804 als Kaiser. Er verstand es, die aus den Fesseln eines überalterten Regimes freigewordenen Kräfte der Nation vor den Wagen seines maßlosen Ehrgeizes zu spannen und damit – dank seines überragenden Feldherrngenies – Europa zu überrennen. 1801 mußte Österreich im Frieden zu Luneville das deutsche Gebiet links des Rheins preisgeben und einer Entschädigung der dort betroffenen Fürsten auf Kosten kleiner Territorialherren im Innern des Reiches zustimmen, eine Veränderung, die schließlich 1803 im Regensburger Reichsdeputationshauptschluß die Auflösung des bisherigen „römischen Reiches Deutscher Nation“ besiegelte und Bayern, Baden - Württemberg und Hessen zu Vasallen Frankreichs machte. Das Preußen jener Jahre stellt ein augenfälliges Beispiel dar für die Sünde wider den Geist der historischen Entwicklung. Der Großmachtstellung, die Friedrich der Große für seinen Staat erkämpft hatte, fühlte man sich so sicher, daß man meinte, sie am besten bewahren zu können, wenn man alles möglichst unverändert ließe: den ständischen Aufbau, die Erbuntertänigkeit der Bauern und den Drill des Heeres. Hinzu kam eine all diese bewährten Einrichtungen absegnende und in zunehmendem Maße Einfluß und Macht gewinnende Kirche. Friedrich Wilhelm III., der seit 1797 regierte, blieb gegenüber dem zielstrebigem und energischem Vorgehen Napoleons unschlüssig, schwanke zwischen der Loyalität zu den alten Monarchien und der Möglichkeit eines Bündnisses mit dem erneuerten Frankreich. Beide Gelegenheiten wurden verpaßt, und nachdem Napoleon Österreich und Rußland bei Austerlitz besiegt hatte, bedurfte es von seiner Seite in der politischen Auseinandersetzung mit Preußen keiner Zurückhaltung mehr. Er beschwor den Krieg mit diesem vorzeitig überalterten Staatsgebilde förmlich herauf, indem er über dessen territoriale Interessen verfügte, als ob Preußen schon gar nicht mehr bestände. Diese Beleidigung ergab 1806 das von Napoleon erwünschte Ultimatum mit anschließender Mobilmachung der preußischen Armee. Es gab angesichts dieser plötzlichen Wendung von einer um des lieben Friedens willen schwachen Politik zu einer aufgezwungenen Bereitschaft, den existenzbedrohenden Kampf aufzunehmen, so etwas wie künstliche Aufwallung patriotischer Erregung, die noch dazu genährt wurde durch moralische Empörung und durch einen schon längst nicht mehr gerechtfertigten Hochmut. In einer solchen Stimmung mögen auch unsere Dragoner in den Septembertagen des Jahres 1806 aufgebrochen sein. Sicherlich wurde ihr Kampfesmut noch gestärkt, als sie auf ihrem südwärts gerichteten Weg durch Berlin zogen und von ihrer Chefin persönlich, der Königin Luise, durch die Hauptstadt geleitet wurden. Aber schon am 14.10.1806, nach der Schlacht von Jena und Auerstedt, gab es keine preußische Armee mehr. Deren Auflösung war unaufhaltsam. Das Regiment der Königin-Dragoner soll eines der wenigen gewesen sein, die sich in einigermaßen geordnetem Zusammenhalt über die Oder in die westpreußische Gegend zurückziehen konnten. Leutnant von Schill, der bei einem der ersten Reitergefechte eine Kopfwunde erhalten hatte, kam bis Kolberg, wo er nach seiner Wiederherstellung an der Verteidigung der Festung unter dem Bürgermeister Nettelbeck und dem damaligen Major von Gneisenau 1807 teilnahm. Damals wurde er wegen seiner kämpferischen Verdienste zum Major befördert. – Der Friede von Tilsit beendete auch die Belagerung von Kolberg, und Schill, dessen Kampfeswille nicht gebrochen war, begann nun ein Freikorps zu sammeln, um den verhaßten Feind zu schädigen, wo immer er ihn traf. Bei der Ausbildung seiner

Truppe stand ihm die Kampfweise der revolutionären französischen Soldaten als Vorbild vor Augen. Auch ein menschlicheres Dienstverhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften strebte er an, so schon etwas vom Geist der später von Scharnhorst und Gneisenau durchgeführten Heeresreform vorwegnehmend. Schnell breitete sich das Gerücht von seinen verwegenen Taten aus, und seine Popularität nahm ständig zu. Als er im Dezember 1808 mit seinem Regiment in Berlin einzog, nachdem die Franzosen gerade abgerückt waren, bereitete ihm die Bevölkerung einen triumphalen Empfang, der von den Spitzen der königlichen Verwaltung wohlwollend geduldet wurde, wenn auch mit innerem Vorbehalt; denn nach dem Tilsiter Friedensschluß war dieser Kleinkrieg eigentlich illegal und fand nicht die Billigung des Königs und seiner Ratgeber. Immerhin konnte man hier einen preußischen Helden von altem Format bejubeln, der mit seiner Truppe nicht in schmachlicher Weise kapituliert hatte.

Denn allgemein war der Widerstandswille nach der großen Schlacht ganz schnell zusammengebrochen, damit eben erweisend, daß dieser Staat kein tragfähiges Fundament mehr hatte. Was bei wilder Flucht noch als Rest der Hauptheeres zusammengeblieben war, ergab sich erschöpft und demoralisiert am 28.10 bei Prenzlau. Ein anderer Truppenverband in Stärke von ca. 6.000 Mann – der Rest von vier Infanterieregimentern und sieben Kavallerieregimentern – unter den Obersten von Hagen und von Poser kapitulierte am 29.10. bei bzw. in Pasewalk. Dabei hatte der Weg über Löcknitz und Stettin nach Hinterpommern noch offen gestanden und man mußte erst in einiger Entfernung einen feindlichen Offizier mit dessen geringer Bedeckung aufspüren und herbeirufen, um die erwünschte Kapitulation auch ordnungsgemäß durchführen zu können. Die Kavallerie streckte vor dem Anklamer Tor – nahe der Katzenstraße – die Waffen, die Infanterie auf dem Marktplatz. Dabei soll es auf Grund des gespannten Verhältnisses zwischen Offizieren und Mannschaften hier und da zu erregten Szenen gekommen sein, zumal die Offiziere Pferde und Gepäck behalten durften und auf ihr Ehrenwort hin entlassen wurden, während die Mannschaften den Weg in die Kriegsgefangenschaft antreten mußten. Die beiden Obersten wurden im April 1807 von einem preußischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt, jedoch der König begnadigte sie zu lebenslänglicher Festungshaft.

### **XIII. Von der „Franzosenzeit“ und ihrem ersehnten Ende**

Die nun beginnende schwere Zeit der Besatzung, die sogenannte „Franzosenzeit“, fand ihren Anfang mit einem Unglück, das sich im Zuge der Entwaffnung auf unserem Marktplatz ereignete. Zu den kapitulierenden Truppen gehörte auch etwas Artillerie mit einem Artillerietrain. Nach der Übergabe lagen auf dem Markplatz Massen ausgeschütteten Pulvers. Dazwischen sprangen unbeachtet einige Jungen umher, die sich damit vergnügten, herumliegende Säbel aufzunehmen und damit Funken aus dem Kopfsteinpflaster zu schlagen. Dabei fing aufgeschüttetes Pulver Feuer, elf Jungen erhielten schwere Brandwunden, fünf von ihnen starben daran.

Bis Mai 1808 behielt Pasewalk französische Besatzung. Das bedeutete nicht nur, daß die Bürger noch mehr zusammenrücken mußten, um Soldaten sehr verschiedener Nationalitäten zu beherbergen, sie mußten sie auch verpflegen, mußten ihnen Heizmaterial geben und Tuch zur Erneuerung ihrer Uniformen liefern. Hinzu kam eine Kontribution von 5.000 Reichstalern, die der Stadt auferlegt wurde. Unter solch bedrückenden Umständen vergaß man ganz und gar den Streit um die Gemein-Weide. Es wurde sogar wieder aufregend, weil in der Nähe dann und wann gekämpft wurde. Denn auch in unserer Gegend hatte sich unter der Führung eines ehemaligen Dragoners eine Freischar gebildet, die sich hauptsächlich aus Soldaten zusammensetzte, die der Gefangenschaft entronnen waren. Sie machten den Franzosen das Leben schwer, überfielen deren Proviant- und Packwagen und waren gleich wieder im Busch verschwunden. Sogar größere Detachement, die geschickt wurden, um sie aufzuspüren und auszuheben, wurden von ihnen erfolgreich bekämpft. So schreckten die Bürger eines Tages zusammen, als Badenser Husaren durch die Stadt jagten. Sie hatten den Auftrag gehabt, die Freischärler unschädlich zu machen. Nun waren sie auf der Flucht vor denen.

Die Verknappung und Teuerung von Waren, besonders der Lebensmittel, wurde natürlich durch die Kontinentalsperre, die Sperrung aller festländischen Häfen gegen englische Schiffe, zusätzlich gesteigert.

In dieser mit dem Frieden von Tilsit am 9. Juli 1807 besiegelten, fast aussichtslosen Situation Preußens übernahm im Oktober desselben Jahres der Reichsfreiherr vom Stein die Leitung der Regierung, witziger Weise auf ausdrückliche Empfehlung Napoleons. Es ist wohl eines der

erstaunlichsten Phänomene unserer Geschichte, wie durch die klugen Reformen, die Stein in Gemeinschaft mit Scharnhorst, Gneisenau, Hardenberg u. a. anbahnte, dieses fast abgestorbene Staatsgebilde sich wieder belebte und in wenigen Jahren die Kraft gewann, das fremde Joch abzuwerfen. Uns interessiert zunächst die am 8. November 1808 gegebene neue Städteordnung. Gemäß derselben wurden im März 1809 auch in Pasewalk die Stadtverordneten von den Bürgern gewählt. In der bald darauf erfolgenden ersten Versammlung der Stadtverordneten wurde der Magistrat gewählt, der sich aus besoldeten und unbesoldeten Ratsherren zusammensetzte. Die Verwaltung der Stadt lag von nun an in den Händen der Bürger selbst. Nur die Gerichtsbarkeit wurde vom Magistrat getrennt und verblieb bei einem königlichen Stadtgericht. Leider beruhte eine der ersten Maßnahmen dieses neuen Stadtregimentes auf einer Fehlentscheidung. Die drückende Schuldenlast veranlaßte den Rat, die herrlichen Eichen und Buchen des Stadtgehäges, eines 1250 Morgen großen Waldes, niederhauen zu lassen und das Holz zu verkaufen. Ebenso verfuhr man mit einigen in der Feldmark vorhandenen Fichtenbeständen, die einstmals angepflanzt worden waren, um eine Versandung der Äcker zu verhüten. – Auf anderen Gebieten wirkte sich die Möglichkeit der Selbstverwaltung jedoch günstig aus. So kam eine neue Steuerverteilung gerade der Masse der bedürftigeren Bürger zugute. Gemäß den Empfehlungen Wilhelm von Humboldts wurde das Schulwesen reformiert.

Aber schon im November 1808 wurde Stein auf Anordnung Napoleons wieder entlassen und sogar geächtet, weil einige um ihre Rechte besorgte preußische Aristokraten dem französischen Herrscher Briefe Steins zugespielt hatten, die demselben nicht bestimmt waren, die aber Steins Absicht einer Befreiung Deutschlands offenbar machten. Doch der Geist der Erneuerung, den Stein dem überalterten preußischen Staatswesen eingepflichtet hatte, wirkte weiter, zumal viele der von ihm inspirierten Mitarbeiter ihren Einfluß behielten.

Man darf vermuten, daß auch in unsere durch Unbehagen, Angst und Sorge aus ihrer Gleichgültigkeit aufgeschreckte Stadt die Kunde von den tatenreichen Streifzügen ihres einstigen Mitbewohners, des Majors Schill gedrungen war und daß die bedrückten Bürger sich sogar voller Stolz und vielleicht auch nicht ohne Übertreibung davon erzählten. – Er war inzwischen mit seinem Freikorps aus Berlin wieder aufgebrochen und jenseits der Elbe in das Königreich Westfalen eingedrungen, wo Jerome, ein Bruder Napoleons, sehr aufwändig und vergnügungssüchtig regierte. Schill und seine Kämpfer wurden ermutigt durch den im Volk überall schwelenden Haß und Widerstandswillen, der in Spanien und Tirol bereits zu offenem Kampf aufgeflammt war, und der im April 1809 Österreich veranlaßte, Napoleon aufs neue den Krieg zu erklären. Auf eigene Faust, ohne Einverständnis des Königs und entgegen den Warnungen Gneisenaus, nahm Schill den Kampf gegen die Franzosen auf.

Aus seinem „Aufruf an die Deutschen“ geht hervor, daß ihm im Unterschied zu den Reformern als Ziel eines Befreiungskampfes die Restauration der feudalen Gesellschaftsordnung vorschwebte. Er war kein vorausschauender Denker und auch kein Stratege, aber ein geschickter und tapferer Partisanenführer, dessen glorreicher Zug durch Norddeutschland nach Stralsund ihm die Achtung und Liebe des unterdrückten Volkes einbrachte. Unterwegs schon erfuhr er von der Eroberung Wiens durch Napoleon am 13. Mai 1809. Und als er am 25. Mai in einem sehr blutigen Kampf Stralsund eroberte, da war ihm schon bewußt, daß er auf verlorenem Posten stünde. In einem verzweifelten Straßenkampf gegen die in Stralsund eingedrungenen holländischen und dänischen Hilfstruppen Napoleons besiegelte er am 31. Mai 1809 das Scheitern seines kühnen, jedoch unbedachten Unternehmens mit dem Tod.

Noch der Tod einer weiteren Persönlichkeit mag die Pasewalker Bürger im folgenden Jahr in Trauer versetzt haben. Es war die Königin Luise, die am 19. Juli 1810 gestorben war, und die sicherlich nicht nur in ihrer Eigenschaft als neue Chefin des noch immer weit von der Heimatgarnison entfernten Regiments verehrt, sondern auch als Frau und Mutter in ihrem standhaft ertragenen Unglück allgemein geachtet und geliebt wurde.

Wenn auch seit Mai 1808 Pasewalk von der französischen Besatzung erlöst war und im Frühjahr 1811 sogar wieder eigene preußische Truppen verübergend Quartier genommen hatten, so brach doch im kommenden Jahr noch einmal das ganze Elend der Bedrückung durch fremde Truppen über die Stadt herein. Napoleon bereitete seinen Feldzug gegen Russland vor. Das bedeutete, daß sich auf seinen Befehl ungeheure Truppenmassen durch Deutschland auf die russische Grenze zu bewegten. Daß ihm dabei Preußen, das seit Februar 1812 erzwungenermaßen sein Bündnispartner war, für den Durchzug seiner Truppen offen stand, war selbstverständlich. Für Pasewalk war es dabei vielleicht besonders folgenreich, daß seit Januar 1812 auch das schwedische Vorpommern vollständig von

französischen Truppen eingenommen war, weil der neue schwedische Kronprinz, Napoleons ehemaliger Marschall Bernadotte, sich geweigert hatte, einer Allianz gegen Rußland beizutreten. So wälzten sich nun auf einer Heerstraße, die von Hamburg aus durch Pommern über West- und Ostpreußen bis an die russische Grenze führte, französische, aber auch holländische, dänische und oldenburgische Regimenter, die alle dem Marschall Davoust unterstanden. In der Zeit von Anfang März bis Anfang Mai passierten rund 180.000 Soldaten unsere kleine Stadt, und das bedeutete nicht nur, daß sie an den verängstigten und erbitterten Bürgern dröhnend und rasselnd vorüberzogen. Es mußte auch immer wieder Quartier zur Verfügung gestellt und Proviant ausgegeben werden. Die Ackerbürger mußten auf dem Klosterhof Gespanne bereithalten, um des öfteren Truppen, die zu Eilmärschen beordert waren, schnellstens weiter zu befördern. Der Durchzug von Nachzüglern, vor allem von solchen, die unterwegs krank geworden waren, zog sich noch hin – bis in den Herbst hinein. Der Winter brach in jenem Jahr früh an. Schon im November gab es Frost und Schnee. Im Dezember kamen die ersten Nachrichten von der Niederlage und der Vernichtung der Großen Armee, und im Januar und Februar des Jahres 1813 wurden auch die Pasewalker der dahinziehenden Trümmer des napoleonischen Heeres ansichtig. Die noch vor wenigen Monaten gesund und kräftig, stolz und siegesgewiß vorübergezogen waren, sie kamen nun in zeretzter Kleidung, mit erfrorenen Gliedern, halb verhungert und fast durchweg krank daher, nach Erweisen von Menschlichkeit begehrend. Das damals in der Grünstraße befindliche Montierungsgebäude wurde in ein Notlazarett umgewandelt. Aber nur wenigen konnte geholfen werden. Die meisten der dort eingelieferten starben, zumal sich seuchenartige Krankheiten bei der großen Enge schnell ausbreiteten. Große Gruben wurden auf dem Friedhof nahe der Magazinscheune ausgeworfen, und einige Hundert dieser Ärmsten sollen es gewesen sein, deren nackte Leiber dort eilends mit Erde bedeckt wurden. Aber noch drei Jahre lang hielt der korsische Ursupator die Welt in Atem. Es bedurfte noch schwerer Entschlüsse seitens der regierenden Staatsmänner und großer Opfer seitens der Völker, ehe dieser Gewaltige endgültig niedergedrungen war.

Es ist schwer zu sagen, wie an all diesen in weiter Ferne sich abspielenden, dramatisch aufeinander folgenden Ereignissen unsere Bürger Anteil nahmen. Sicherlich gehörte auch unser Dragonerregiment zum preußischen Hilfskorps von 20.000 Mann, das unter dem Befehl des Generals York stand, der am 30. Dezember 1812 in Tauroggen Napoleon und damit auch dessen Verbündetem, seinem eigenen König, den Gehorsam aufkündigte. Jedenfalls wurde der Aufruf Friedrich Wilhelms III. vom 17. März, der alle Männer zwischen 17 und 40 Jahren zu den Waffen rief, auch hier gehört. Denn schon im April stand ein Landwehrbataillon, das sich aus Pasewalkern und Männern der umliegenden Ortschaften rekrutierte, bereit.

Bei den nun folgenden Kämpfen, die sich hauptsächlich in Mitteldeutschland abspielten, wechselten Erfolge und Niederlagen der Verbündeten gegen den schon wieder mit frischen Truppen herbeigeeilten und verzweifelt um sein Imperium kämpfenden Kaiser der Franzosen. Die Nachricht von der großen Völkerschlacht bei Leipzig mag wohl manchem Zweifelnden aufgeholfen haben. Aber wer unter den Kämpfern einen Angehörigen wußte, der konnte erst beruhigt sein, als im März 1814 Paris erobert war und Napoleon zur Abdankung gezwungen wurde. Am 28. Juli desselben Jahres kehrte das Pasewalker Landwehrbataillon heim.

Aber noch einmal geriet Europa in angstvolle Aufregung, als Napoleon am 1. März 1815, gerade als die Abgesandten der europäischen Staaten in Wien über die künftige Gestaltung des Erdteils berieten und sich's dabei wohl sein ließen, noch einmal von der Insel Elba nach Frankreich zurückkehrte. In einem beispiellosen Triumphzug erreichte er Paris und mit einem geradezu aus dem Boden gestampften Heer zog er den herbeieilenden Gegnern – es waren die Engländer und die Preußen – entgegen. Erst als am 18. Juni 1815 in der Schlacht von Waterloo auch dieser letzte Versuch Napoleons an der Kampfesentschlossenheit der Verbündeten scheiterte, konnte die Welt aufatmen, - dieser Krieg war jedenfalls zu Ende. Noch am 9. Juli desselben Jahres kamen die Verhandlungen in Wien über die Gebietsverteilung in Europa zum Abschluß, wobei nun auch das bisher schwedische Vorpommern an Preußen kam.

Die Rückkehr des Dragonerregiments „Königin“ erfolgte am 24. Juni 1816 nach fast zehnjähriger Abwesenheit. 1819 wurde es in ein Kürassierregiment umgewandelt, das aber den Namen „Königin“ behielt.

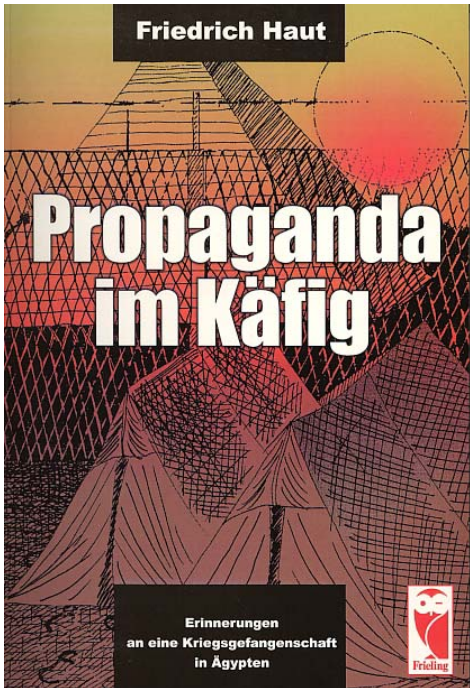
Infolge der neuen Gebietserwerbung führte man 1818 eine Revision der Verwaltungseinteilung durch, derzufolge die Stadt Pasewalk mit Teilen der Kreise Anklam und Randow an den Kreis Ueckermünde kam.



**Kurzbiographie:**

Friedrich Haut wurde 1916 im pommerschen Pasewalk geboren. Nach der Ausbildung zum Volksschullehrer konnte er seinen Beruf nur wenige Monate ausüben, bevor er 1940 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Ende 1944 geriet er in Italien in englische Kriegsgefangenschaft.

Diese Zeit vom Oktober 1944 bis zum April 1948 beschreibt er eindrucksvoll in seinem Buch „**Propaganda im Käfig**“ (erschienen 1998 im Verlag Frieling & Partner GmbH Berlin).



Nach dem Krieg arbeitete Friedrich Haut bis 1981 als Lehrer. Seither widmet er sich ganz der Literatur und der Klassischen Musik, welcher er schon seit seiner Jugend viel Zeit und Interesse schenkte.